Aus dem Leben Jesu

Gemalte und geschriebene Bilder von Hans Lietzmann

Class 232.5 S Book L625
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_C0-AJV-184

Aus dem Leben Jesu

Gemalte und geschriebene Bilder

von

Hans Lietzmann 1875-

GEN. THEO. SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

1928

Preußische Haupt-Bibelgesellschaft
Berlin W 35

232.9 S
L625
84736

Gedruckt bei Herrosé & Ziemsen GmbH. in Wittenberg (Bez. Halle)

Zur Einführung

Die den Bildern in dieser Ausgabe beigegebenen Geschichten entstanden aus dem Wunsch des Verlages, ich solle kurze Erläuterungen schreiben, um den Beschauer auf die Eigenart der Bilder aufmerksam zu machen. Das kann aber nicht Sache des Künstlers sein, denn solche Erläuterungen könnten leicht wie Selbstempfehlung aussehen. Deshalb habe ich den Weg gewählt, alles oder doch sehr vieles, worauf ich geachtet wissen möchte, in diese Erzählungen mitzuverweben. Ich hoffe, daß dadurch eine Einheit zwischen Bild und Wort hergestellt ist, die sich wohl nur erreichen läßt, wenn der Maler auch die Arbeit der Feder übernimmt. Die Geschichten sind eigentlich erweiterte Bilder. Mit den darin gegebenen Gestalten und ihrer Umgebung, mit ihrem Licht und ihrer Farbe soll sich der Leser auch die schriftlich gegebenen Bilder lebendig machen.

Durch die Art, erst die Bilder zu schauen und dann die Erzählungen zu formen, weichen diese wohl von dem gewohnten Typus biblischer Geschichten ab. Ich glaube mich aber in allen wesentlichen Punkten auf den Wortlaut der evangelischen Berichte stützen zu können. —

Wir sind daran gewöhnt, die Geburt des Herrn von allerhand Überirdischem umgeben zu sehen, Licht das vom Kinde ausstrahlt, Engel, kleine und große, die anbeten oder musizieren, aber im Evangelium wird die Geburt mit größter Schlichtheit ohne alle himmlischen Zutaten erzählt, und daran habe ich mich gehalten.

Wenn ich die Magier aus dem Morgenlande erst fünf Vierteljahre nach der Geburt Jesu kommen lasse, so gab der Befehl des Herodes, alle bethlehemitischen Kinder zu töten: „vom zweijährigen abwärts entsprechend der Zeit, die er von den Magiern erkundet hatte", dafür die Begründung.

In der Taufgeschichte ist auf die von Lukas erzählte Verwandtschaft zwischen Jesus und Johannes keine Rücksicht genommen, weil keiner der Synoptiker, auch Lukas nicht, bei der Taufe dessen Erwähnung tut und im Evangelium Johannes der Täufer direkt sagt: „ich kannte ihn nicht!"

Die Jüngerberufung ist nach Markus und Matthäus gegeben, die beide berichten, daß Jesus erst Petrus und Andreas berief, und von beiden gefolgt, weitergehend das Boot mit den Zebedäus-Söhnen fand. Sie sagen allerdings, daß diese im Boot mit dem Zurichten der Netze beschäftigt waren. Lukas, der die Berufung mit der Seepredigt und dem großen Fischzug in Verbindung bringt, erzählt aber, daß sie ausgestiegen waren und ihre Netze wuschen. Nun habe ich den Fischern am Gardasee oft genug bei ihrer Arbeit zugesehen, um zu wissen, daß die oft hundert und mehr Meter langen Netze im Boot weder gewaschen noch zugerichtet werden können, und habe deshalb die Angabe des Lukas mit denen der beiden anderen Erzähler verbunden.

Mancher wird verwundert fragen, wo steht etwas davon, daß Jairus Jesus haßte? Direkt steht es allerdings nicht da, aber muß es nicht einen Grund haben, wenn der Mann Jesus erst um Hilfe bittet, als sein Kind in den letzten Zügen liegt? Es ist doch unwahrscheinlich, daß es nur einen Tag krank war. Außerdem wird Jairus als Synagogenvorsteher bezeichnet und konnte als solcher wohl auf Seite der Gegner stehen, ebenso wie sein Lukas 13 Vers 14 erwähnter Kollege.

Die Bergpredigt wird in meiner Darstellung nur vor den Jüngern gehalten, meist denkt man sich doch auch eine Volksmenge dabei! Matthäus sagt: „Als er die Menge sah, stieg er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm." Will er damit nicht andeuten, daß Jesus der Menge auswich, um den Jüngern allein Dinge zu sagen, die nicht für das Volk bestimmt waren? In offenbar paralleler Stelle sagt Markus: „und er ging auf einen Berg und rief die, welche er wollte, heran — da setzte er zwölfe ein" usw. Lukas endlich wird noch deutlicher: „Und es ergab sich in diesen Tagen, daß er auf einen Berg ging, um zu beten, und verbrachte die ganze Nacht im Gebet, und als es Tag wurde, rief er seine Jünger (folgen die Namen) — und er ging mit ihnen hinab und blieb stehen auf einem ebenen Platz und eine Menge seiner Jünger und eine große Masse Volk — die kamen, um ihn zu hören." Dann hält Jesus hier in der Ebene eine der Bergpredigt des Matthäus sehr ähnliche Rede, in der aber charakteristische Worte, die nur für die Nächsten passen konnten, ausgelassen sind, z. B.: „Ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde." Es fehlt die starke Betonung der Worte Jesu gegen das, was den Alten gesagt ist, das: „Ich aber sage euch" kommt bei Lukas nicht vor, es fehlt das Vaterunser (das

bei Lukas an anderer Stelle auch nur den Jüngern gelehrt wird), und es fehlen die großartigen stolzen Sätze von Kapitel 6 Vers 24 bis 33. Damit denke ich, meine Auffassung genügend gerechtfertigt zu haben.

Bei dem Bild der großen Sünderin liegen die Gäste nach antiker Sitte zu Tisch, das ist, wie leicht einzusehen, auch die einzige Möglichkeit, sich die von Lukas erzählte Begebenheit vorzustellen, sonst müßte die Frau ja unter den Tisch kriechen, um Jesus die Füße salben zu können. Daß das Wort: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch" an anderer Stelle steht, weiß ich natürlich, aber an jener Stelle, Lukas 17 Vers 20—21 steht es ganz ohne Zusammenhang mit der vorhergehenden Heilung und der nachfolgenden längeren Rede an die Jünger, es wird nur gesagt, daß Pharisäer ihn fragten, so konnte ich es wohl im Tischgespräch bei dem Pharisäer Simon gesprochen sein lassen.

Die Tempelreinigung erfolgte im Vorhof und nicht im eigentlichen Tempelgebäude, der Markt stand unter dem Schutze des Hierarchen und wird in rabbinischen Schriften geradezu als „Läden der Familie Hannas" bezeichnet*). Dies zur Rechtfertigung der Stelle in der Erzählung, wo gesagt wird, daß Jesu Tat ein direkter Angriff auf die Tempelpriesterschaft war, und daß die Händler sich auf ihr Recht berufen konnten.

Beim Abendmahl fehlt Judas. Der Wortlaut der Evangelien gibt dafür keinen zwingenden Grund, doch haben Markus und Matthäus Jesu Andeutung des Verräters vor den Einsetzungsworten, es ist also hiernach möglich, daß Judas wegging. Lukas setzt die Einsetzungsworte vor die auf Judas bezüglichen. Johannes, der ja die Abendmahlseinsetzung überhaupt nicht bringt, erzählt, daß der Herr dem Judas den Bissen gab mit den Worten: „Tue bald, was du nicht lassen kannst", worauf Judas den Saal verläßt, und läßt dann Jesus fortfahren: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht." Man kann also verschiedener Meinung sein. Ich glaube, daß die Anwesenheit des Judas bei der Einsetzung des Abendmahls die Einheitlichkeit der seelischen Stimmung stört und zerreißt, und das war für mich der Grund, seinen Stuhl leer zu lassen.

Der Verrat. Bei Markus und Matthäus sagt Jesus nach seinem Gebetskampf: „Steht auf, wir wollen gehen, siehe, der mich verrät ist nahe". Lukas hat den Satz nicht, aber Johannes schreibt: „Jesus nun, der alles wußte, was über ihn kam, ging hinaus und

*) Handbuch zum Neuen Testament, herausgegeben von Prof. D. Hans Lietzmann.

sagte" usw. So kann meine Auffassung, daß Judas vor der Türe des Gartens wartete, wohl gerechtfertigt erscheinen. In dieser Geschichte habe ich mir eine Abweichung vom Text zuschulden kommen lassen, indem ich die Jünger, ohne daß sie den Versuch der Verteidigung des Meisters machen, fliehen lasse und die Verwundung des einen Häschers auf der Verfolgung andeutete. Das Motiv, wie Jesus sich in der engen Tür feststemmt, und so die Flucht der Seinen mit seinem Leibe deckte, verführte mich dazu. Auch schien es mir nicht recht wahrscheinlich, daß, wenn die Jünger sich aufhielten und zur Verteidigung bereitstellten, die Häscher nicht wenigstens noch einen mitverhaften konnten. Daß sie den guten Willen dazu hatten, beweist die Geschichte von dem Jüngling, der nur mit einer Leinewand auf dem bloßen Leibe bekleidet, gegriffen wurde, die Leinewand fahren ließ und entkam.

Die Kreuzigung wird vielleicht auch manchen befremden, erstens durch das grelle Sonnenlicht, zweitens durch das Fehlen der Mutter Jesu, des Johannes und anderer uns geläufiger Gestalten unter dem Kreuz. Ich wollte aber das Furchtbare ohne jede Milderung zeigen, und wenn es heißt, die Sonne verlor ihren Schein, so wird sie doch wohl vorher geschienen haben. Die heraufziehende Dunkelheit konnte auch durch den Gegensatz zum Sonnenlicht wirksam herausgebracht werden, ohne ins Unnatürliche zu verfallen. Die Anwesenheit der Mutter, der Jünger und anderer mitleidsvoller und schmerzerfüllter Menschen ist für meine Auffassung wieder psychologisch störend. Das völlige Verlassensein von den Menschen ist die Vorstufe zu dem Todesschrei Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen". Deshalb lasse ich nur seine Feinde und mitleidloses Volk vor dem Kreuze stehen. Das ist aber auch in den synoptischen Berichten begründet, die alle drei ausdrücklich erzählen, daß Frauen und viele Bekannte von ferne zuschauten. Endlich ist es auch aller Wahrscheinlichkeit zuwider, daß die Wache irgend jemand erlaubt hätte, sich so dicht, wie das fast immer dargestellt wird, an das Kreuz des Gerichteten zu drängen.

In allen Bildern und Geschichten habe ich mich bemüht, Jesus als kraftvoll männliche und zuweilen sogar herbe Persönlichkeit zu schildern. Ich glaube, daß dies Bild sich im Gegensatz zur früheren Auffassung mehr und mehr durchsetzt.

Im Advent 1926.

Hans Lietzmann

Die Verkündigung an Maria

Auf einem Sabbatweg durch die Felder von Nazareth hatte Maria eine blühende Lilie gefunden. Sie liebte diese Blüten und schaute lange in einen der silberglänzenden Kelche. Es war ihr, als ob sich die gelben Staubgefäße zu einem blonden Kinderköpfchen formten, das sie aus weißen Kissen anlächelte, und in seltsamem Glücksgefühl war sie nach Haus gekommen. Sie stellte die Lilie in eine Wasserflasche auf den Schrank am Fenster und kniete nieder, um Gott für das Glück zu danken, das ihr Herz erfüllte. Da sah sie, wie das Licht, das durch das hohe Fenster in den Raum strömte, sich seltsam ballte, die Strahlen formten sich zu weißen Gewandfalten und leuchtenden Flügeln, zwischen denen ein Jünglingskopf mit hellen Augen sie freundlich ansah. Ein Schimmer umgab wie ein Regenbogen das blonde Haupt. Mit zarter Bewegung streckte eine Hand sich ihr entgegen, und sie hörte erbebend die Stimme des Engels: „Gegrüßet seist du, Holdselige unter den Weibern. Der Herr sei mit dir! Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade bei Gott gefunden. Und siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären und wirst ihm den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und seines Königreichs wird kein Ende sein."

Im Stall zu Bethlehem

Es war spät am Abend, als Maria und Joseph in Bethlehem ankamen. Das kleine Dorf hatte nur eine Herberge, und die war überfüllt mit all den Bethlehemiten, die anderwärts wohnten und nun hergekommen waren, um sich nach dem Gebot des Kaisers schätzen zu lassen. Das Paar kam sehr spät, weil Maria auf der Reise oft ausruhen mußte, denn sie stand kurz vor ihrer ersten Niederkunft, und jetzt in der Nacht vor der übervollen Herberge fühlte sie, daß ihr Stündlein gekommen sei. Sie und Joseph baten flehend um Aufnahme; aber der Wirt hatte nicht das kleinste Kämmerlein im Haus frei. Aus Mitleid mit der jungen Frau bot er aber dem Paar den leeren großen Schafstall als Nachtquartier an, denn die Tiere waren in den warmen Nächten mit den Hirten draußen auf dem Felde. Dankbar, wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben, brachte Joseph sein Eselein in den Stall und bereitete auf dicker Strohschütte ein Lager für die Wöchnerin. Den Mantelsack, der ihre Habseligkeiten barg, legte er ihr in den Rücken und stellte ein Brett, mit seinem Mantel bedeckt, an den Tragbalken des Stalles, damit die Frau keinen Zug bekommen sollte. Der Wirt brachte ihnen zwei Schaffelle zum Zudecken, eine Stallaterne und einen Krug Wasser und ließ sie allein. Joseph setzte sich neben Maria, und als die Wehen kamen, hielt er sie, tröstete und half, so gut er konnte. Um Mitternacht wurde das Knäblein geboren. Die Mutter wickelte es in die mitgebrachten Windeln und legte es an die Brust. Da schaute das Köpfchen sie aus den weißen Tüchern an, und sie dachte an die Lilie, die sie vor neun Monaten heimgebracht hatte, an jenem Tage, da der Engel sie besuchte. Seine Verheißungsworte klangen ihr noch durch die Seele: „Der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben." Und lag sie wie eine Königsmutter nicht auf goldenem Lager? Das Licht der Stallaterne ließ das Stroh wie reines Gold glänzen. Der weite, dunkle, öde Raum um sie schien ihr wie die ganze dunkle Welt, der der kleine König in ihrem Arm Licht und Freude bringen würde.

Die Verkündigung an die Hirten

Der Nachthimmel wölbte sich über den Feldern von Bethlehem, einige Schäfchenwolken zogen langsam an ihm hin. In einer flachen Talmulde, wo fettes Gras wuchs, lag die Schafherde des Gasthausbesitzers aus Bethlehem, von einer Hürde umfriedet, und die Hirten, es waren vier Männer und ein Knabe, saßen nach des Tages Arbeit und Hitze bei ihrem kärglichen Nachtmahl. Sie sprachen langsam und schwerfällig. Was gab es auch viel zu erzählen? Daß drinnen im Gasthaus alle Räume bis auf das letzte Winkelchen mit Gästen besetzt waren, wie der Junge, der das Mittagessen herausgebracht, erzählt hatte, kümmerte sie wenig. Ihnen würde der Wirt von seinem großen Verdienst doch nichts abgeben, wie sollte er auch dazu kommen? Bald stockte das Gespräch. Einer griff zum Dudelsack, der Knabe zu seiner Flöte. Ein paar langgezogene, einfache Weisen erklangen über das stille Feld. Dann holten sie Mäntel und Schaffelle aus ihren Karren und legten sich zum Schlafen nieder. Der uralte Simon, der nicht mehr viel Schlaf brauchte, übernahm die Wache.

Simon saß und schaute zum Himmel. Wie gut er den kannte. An fünfundsiebenzig Jahre hütete er schon die Schafe, vieltausend Nächte hatte er unter freiem Himmel zugebracht, aber nie war er müde geworden, die Pracht der Sterne anzusehen. Viele kannte er mit Namen, auch die Planeten kannte er, die sollten ja, wie man sagte, das Menschenschicksal in geheimnisvoller Weise beeinflussen. Ob es wahr war? Es sollte ja auch Völker geben, die die Sterne anbeteten. Wie konnten sie nur! Die Sterne zogen ihre Bahnen, doch auch nur nach den Gesetzen, die der starke Jehovagott ihnen vorgeschrieben hatte, dessen Tempel in Jerusalem stand. Aber er war überall, und überall konnte man zu ihm beten. Und der Greis betete mit seiner Kinderseele all die alten Gebete und Sprüche, die er vor bald achtzig Jahren gelernt hatte. Einer schloß: „O sende, ehe dahin wir scheiden, den Helden uns aus Davids Schoß, der ende deines Volkes Leiden und mache deinen Namen groß!“ Es war gerade Mitternacht, als Simon diese Worte mit zitternder Greisenstimme

vor sich hinsang. Da sah er einen Lichtstrahl aus den Schäfchenwolken hervorbrechen. Er fuhr auf. Das konnte der Mond nicht sein, der war noch nicht aufgegangen, das Licht bewegte sich ja, rasch, gerade auf ihn zu. Er stieß einen Schrei aus. Über der Schafherde schwebte das Licht, es wallte, — blitzte und funkelte. Die erwachten Schläfer schrien auch laut auf, der entsetzte Knabe flüchtete in den Arm seines Vaters. Dann verstummten sie jäh in grenzenlosem Erstaunen. In den Lichtstrahlen sahen sie die Gestalt eines großen Engels stehen, der hatte die Arme erhoben und rief ihnen mit jubelnder Stimme zu: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." Und nun kamen viele, viele Lichtstrahlen durch die Wolken herab, und aus jedem trat ein Engel, so daß sich ein großer Kreis um den ersten bildete. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", klang es in brausendem Chor, so schön, daß den Hirten die Tränen über die Wangen liefen. Kaum war der letzte Ton verhallt, als die Engel in den Lichtstrahlen unsichtbar wurden, diese selbst wurden rasch schwächer und verschwanden, wie nach oben gezogen, den Blicken der Männer. An der Stelle aber, wo der alte Simon zuerst das Licht hatte aufleuchten sehen, stand jetzt ein funkelnder Stern, der alle anderen Sterne am Himmel weit überstrahlte.

Die Anbetung der Hirten

Die Hirten rührten sich nicht, als die Engel verschwunden waren, sie schauten lange zu dem strahlenden Gestirn über ihnen auf. Der Knabe weckte sie aus ihrer Versunkenheit mit dem hellen Rufe: „Wir müssen das Kind sehen!“ „Er hat recht,“ sagte der alte Simon und erhob sich, „wir müssen uns eilen, damit wir die ersten sind, die dem Heiland huldigen. Sollte der Herr nur uns armen, verachteten Leuten seine Geburt kundgetan haben? Vielleicht sind schon viele zur Huldigung auf dem Wege nach Bethlehem. Aber“, fuhr er unsicher fort, „können wir mit leeren Händen kommen? Wir haben doch nichts, was wir schenken könnten!“ „Doch,“ rief der Vater des Knaben, „als ich neulich den Wolf erschlug, hat mir unser Herr ein Lamm zum Lohn versprochen; das nehmen wir jetzt mit und schenken es dem Kinde.“ „Und ich nehme meine Flöte mit,“ rief der Knabe, „und du, Elieser, den Dudelsack, und dann spielen wir ihm unsere schönsten Lieder vor. Das wird es freuen.“ Und jauchzend klatschte er in die Hände.

Rasch machten sie sich fertig und wollten gehen, da stutzte Elieser und fragte: „Ja, dürfen wir denn die Herde allein lassen? Muß nicht einer als Wache hierbleiben?“ Sie stutzten alle, aber dann blickte Simon zu dem funkelnden Stern auf und sagte: „In dieser Nacht schweben die Engel über der Erde, kein Wolf und kein Dieb wird unsere Herde berauben; denn diese Nacht ist heilige Nacht! Kommt getrost!“ Sie gingen über das stille Land; im Osten hob sich die Mondsichel über dem Horizont.

Im Dorf war alles still, die Hirten standen vor der Herberge und berieten leise, wo sie das Kind wohl suchen sollten. „Es liegt in einer Krippe, hat der Engel gesagt“, meinte Simon. „Dann muß es in einem leeren Stall sein, und das kann nur unser Stall sein; denn wir sind die einzigen, die schon ausgetrieben haben, laßt uns sehen!“ Sie gingen zum Schafstall und, als sie die Tür öffneten, sahen sie im Schein der Stallaterne, die an einer Krippe hing, Joseph und Maria schlafend auf dem Stroh am Boden liegen; das Kind sahen sie nicht. Vorsichtig näherten sich die Hirten, aber Joseph wachte

sofort auf und sah staunend auf die Besucher. „Was sucht ihr?“ sagte er, „wir sind arme Leute, wir fanden keinen Raum mehr in der Herberge, und der Wirt hat uns hierher gewiesen, und nun hat meine Frau ihr erstes Kindchen zur Welt gebracht.“ „Wo ist es?“ rief der Knabe aufgeregt. Der alte Simon winkte ihm zu schweigen und verneigte sich tief vor den Eltern; auch Maria war aufgewacht und ängstlich an die Krippe getreten. „Herr,“ sagte Simon feierlich, „wir kommen zu Eurem Kindelein, denn heut um Mitternacht ist uns draußen auf dem Felde der Engel des Herrn erschienen und hat uns gesagt, daß in Bethlehem der Heiland geboren sei, welcher ist Christus der Herr, daß wir gehen und ihm huldigen sollten, und daß wir es in einer Krippe liegend finden würden. Bitte, Herr, laß deine Knechte ihren Heiland sehen.“ Marias Antlitz leuchtete vor Freude, sie setzte sich auf einen Schemel an der Krippe nieder und richtete das Kind mit dem Schaffell, darauf es lag, ein wenig auf, Joseph nahm die Laterne und hob sie hoch, daß ihr Schein auf Mutter und Kind fiel. Mit glänzenden Augen schaut der Kleine in das Licht. Die Hirten knieten nieder und dankten Gott, daß sie den Heiland sehen durften. Der Vater des Knaben legte das Lämmchen in das Stroh der Krippe. Dann stellten sich Elieser und der Knabe zusammen und spielten jubelnde Weisen. Alle lauschten ergriffen; denn es schien ihnen, als ob ein Chor von Engeln über ihnen mitsänge.

Die drei Weisen aus dem Morgenlande

In der Nacht, als das glänzende Gestirn über den Feldern von Bethlehem erschien, stand ein alter Astronom auf der Sternwarte des Bettempels in Babylon. Plötzlich leuchtete der neue Stern vor ihm auf, und er erschrak. Was war geschehen? Er sah nach der Planetenstellung, griff zu Tafel und Stift und rechnete lange und eifrig. „Es ist unbegreiflich", flüsterte er. „In einem weltvergessenen Erdenwinkel der Held, der da eine Weltenwende heraufführt? Ich muß nach Ekbathana und Nagara schreiben, die müssen den Stern auch gesehen und berechnet haben. Vielleicht irre ich mich doch." Er ging hinab und schrieb an zwei frühere Schüler, die mit größter Verehrung an dem alten Lehrer hingen. Sie waren in den genannten Städten auch als Astronomen angestellt, und der Alte tauschte dauernd wissenschaftliche Fragen mit ihnen aus. Nun lag Ekbathana in Nordpersien und Nagara sogar in Indien, so daß es Monate dauerte, ehe die Antworten kamen. Sie bestätigten vollkommen die Berechnung des Alten. Bei dem verachteten Judenvolk mußte der Weltkönig geboren worden sein. „Ich möchte ihn sehen," sagte der greise Astronom zu sich selbst, „aber es muß bald sein, denn meine Tage sind gezählt." Er schrieb wieder an die Freunde und schlug vor, sie sollten sich einen längeren Urlaub geben lassen, sich bei ihm in Babylon treffen, und dann wollten sie alle drei zum Königskind nach Judäa reisen. Die Briefe gingen hin und her. Endlich, es war schon über ein Jahr nach der Erscheinung des Sterns und dieser schon lange wieder verschwunden, konnten die Freunde sich freimachen, und glückstrahlend empfing der Lehrer seine geliebten Schüler. Manche Nacht standen sie nun zu dreien auf der Sternwarte und betrachteten und rechneten, um die Zukunft des Königskindes zu ergründen, aber sie konnten die Ergebnisse sich nicht zusammenreimen. Der größte Held endete danach in tiefster Not und Schmach! „Habt ihr auch daran gedacht, dem Kind ein Geschenk mitzubringen?" fragte der Alte seine Freunde. „Gewiß," erwiderte der Inder, „ich habe eine kostbare rote Onyxvase mit unseren berühmten Myrrhen mitgebracht, Gold wird der Königssohn genug

haben!" „So dachte ich auch," fiel der Perser ein, „deshalb habe ich ein Räuchergefäß aus dem seltenen Yet mit allerfeinstem Weihrauch als Geschenk gewählt." Der Alte wiegte den Kopf. „Ich weiß nicht," sagte er, „muß der Held, der der Weltkönig wird, schon als solcher geboren werden? Vielleicht ist er ganz arm. Ich will ihm ein Kästchen mit Gold mitnehmen." . . .

Die Karawane, der sich die drei Magier angeschlossen hatten, kam glücklich in Jerusalem an. Kaum im Quartier, forschten sie nach dem Königskind, aber niemand wußte etwas davon. Sie erkundigten sich bei vielen Leuten, sie gingen zum Schloß des Königs Herodes und fragten den Türhüter. Der lachte nur und zuckte die Achseln. Aber es sprach sich rasch herum, daß diese vornehm und ehrwürdig aussehenden Männer so ernsthaft nach einem neuen König forschten, daß auch Herodes davon hörte und sie zu sich kommen ließ. „Woher wißt ihr von einem neugeborenen König der Juden?" fragte er sie. „Aus den Sternen, die lügen nie", sagte der Alte ernst. „Er wird der größte König aller Zeiten werden." Herodes erschrak. „Bleibt einige Tage hier," sagte er zögernd, „ich will meine Gelehrten fragen, die unsere heiligen Schriften genau kennen, vielleicht kann ich euch einen Fingerzeig geben." Schon am nächsten Abend kamen Sklaven in die Herberge, um die Fremden wieder an den Hof zu holen. Herodes empfing sie allein in einem kostbar ausgestatteten Zimmer. „Vielleicht kann ich euch auf die Spur helfen", sagte er. „Nach unseren heiligen Büchern soll einmal der größte Held in Bethlehem geboren werden, das liegt kaum eine halbe Tagereise von Jerusalem. Gehet hin und forschet selbst weiter." Er lächelte seltsam. „Da es dort keine einzige Familie von Rang und Bedeutung gibt, wird es wohl recht schwierig sein, den kleinen König aus den anderen Bauernkindern herauszusuchen. Aber hört noch, wenn ihr ihn finden solltet, so kommt wieder her und nennt mir die Familie und das Haus, damit ich das Kind unter meinen Schutz stellen kann." Damit entließ er sie.

Mit dem ersten Sonnenstrahl brachen die Magier auf und waren schon vor Mittag in Bethlehem. Die etwas spottenden Bemerkungen Herodes hatten sie bedenklich gemacht. Wie sollten sie den kleinen König finden? Plötzlich blitzte es in der hellen Luft, und einen kurzen Augenblick glaubten sie, ihren Stern dicht über einem roten Haus an der Berglehne stehen zu sehen. Hocherfreut stiegen sie von den Kamelen und gingen eine steile Treppe hinauf. Da sahen sie im Schatten eines großen Feigenbaumes eine zarte junge Frau sitzen

und auf ihrem Schoß einen schönen kräftigen Knaben. Mit großer Feierlichkeit näherten sie sich, das Volk drängte neugierig nach, denn so vornehm gekleidete Leute hatte man noch nie im Dorf gesehen. Der Alte kniete vor Maria nieder, er hob wie anbetend die Hände, er küßte dem Kinde die Händchen und die Füße und segnete es, segnete die Mutter und segnete die Stunde, an der es ihm vergönnt war, den Weltkönig zu sehen. Nach ihm knieten auch der Perser, aus dessen Weihrauchschale ein herrlicher Duft entströmte, und der Inder nieder und huldigten dem Kinde. Dann stellten sie ihre Geschenke der Mutter zu Füßen. Mit seligem Stolz schaut Maria auf den Kleinen: „Der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben", klang es wieder in ihr. Die Magier gingen in das Gasthaus, um sich auszuruhen. Da träumte dem Alten, eine helle Gestalt träte an sein Lager, ihm freundlich gebietend, nicht wieder nach Jerusalem zu gehen, sondern sofort von Bethlehem aus den Heimweg anzutreten. Schon gegen Abend verließen sie das Dorf und kehrten nach Babylon zurück.

Ruhe auf der Flucht

Joseph hatte in Bethlehem Arbeit gefunden. Der große Schafstall, der ihnen in der ersten Nacht Obdach gegeben hatte, war baufällig, und der Wirt war froh, in Joseph einen tüchtigen Zimmermann gefunden zu haben, dem er den Neubau übertragen konnte.

Als der neue Stall fertig war, kamen andere Aufträge. Joseph hatte sich mit seiner Familie in einem roten Haus am Berghang eingemietet und schon über fünf Vierteljahre darin in stillem Glück gelebt, als die drei Magier kamen. In der Nacht aber, die dem Tage des Magierbesuches folgte, erschien auch dem Joseph im Traume ein Engel und befahl ihm, die angefangenen Arbeiten seinem ersten Gesellen zu übergeben, alles Entbehrliche zu verkaufen und so rasch als möglich mit Frau und Kind nach Ägypten zu fliehen, denn der König Herodes stelle dem Kinde nach dem Leben. Erschrocken wachte Joseph auf und begann gleich am anderen Morgen seinen kleinen Hausstand aufzulösen. Die Leute in Bethlehem versuchten vergebens, ihn zurückzuhalten, er sagte nur: „Laßt mich, ich habe einen schlimmen Traum gehabt und muß fort." Nach zwei Tagen war alles besorgt. Das Eselein nahm geduldig wieder den großen Mantelsack und Maria mit dem Kinde auf den Rücken. An einem schönen Sommermorgen zogen sie fort. Viele Bethlehemiten standen auf der Straße, um ihnen Lebewohl zu sagen, denn alle hatten das junge Paar und den prächtigen Jungen im Laufe des Jahres herzlich liebgewonnen.

Das Paar wanderte nach Süden. In den heißen Mittagstunden rasteten sie. Als es etwas kühler wurde, zogen sie weiter, aber es wurde Abend, und sie sahen weit und breit kein Haus, in dem sie hätten übernachten können. Sie waren sehr müde, und in der warmen Jahreszeit war ja auch das Übernachten im Freien nicht gefährlich. Joseph ließ Maria auf der Straße und stieg auf einen olivenbestandenen Hügel, um einen geeigneten Schlafplatz zu finden. Da fand er einen verlassenen Steinbruch, der schon wieder mit Gras zugewachsen war, Felsen und Bäume hielten den Wind ab, und die untergehende Sonne sandte warme Strahlen in den Schlupfwinkel,

wo sie von der Straße aus nicht gesehen werden konnten. Rasch führte er die Seinen und das Eselein herauf, glücklich, nach dem anstrengenden Tagesmarsch zur Ruhe zu kommen. Sie setzten sich auf eine alte Stufe des Steinbruches, aßen ein wenig und freuten sich der Ruhe und Sicherheit ihres Versteckes. Joseph war so müde, daß er, den Kopf in die Hand gestützt, bald einschlief. Maria hatte auf ihren Knien das Kind, das mit ihrem Schleier spielte, aber trotz allen Zuredens und Wiegens nicht schlafen wollte. Auch die leisen Lieder, die sie ihm vorsang, halfen nicht. Die Reise hatte den Knaben augenscheinlich aufgeregt. Maria sorgte sich. Wie sollte er die vielen langen Reisetage bis Ägypten überstehen, wenn er nicht schlief? Sie sang ein Lied nach dem andern, aber der Kleine blieb wach.

Da hörte sie einen ganz leisen Harfenton über sich in der Luft und im nächsten Augenblick kniete ein schöner Engel im weißen Kleide und mit blauschimmernden Flügeln vor ihr im Gras. Der Engel hatte eine goldene Harfe vor sich hingestellt und spielte darauf mit fast durchsichtigen Fingern. Der kleine Jesus schaute ihn mit großen Augen an und lächelte ganz glücklich. Zart und lieblich schwebten die Harfentöne über der Gruppe, und nach wenigen Minuten machte der Kleine seine Augen zu und schlief fest ein, ein glückseliges Lächeln auf den Lippen.

„Habe Dank", flüsterte Maria zu dem Engel hinüber. Der beugte sich vor, küßte dem Kleinen das Füßchen und entschwand.

Jesu Taufe durch Johannes

Die Stimme des Predigers in der Wüste rollte über das zahlreiche Volk dahin. Wie Blitze drangen seine Worte in die Seelen, Schuldbewußtsein und Furcht vor dem Gericht malten sich auf den Gesichtern, Schrecken vor dem Stärkeren, der mit der Wurfschaufel in der Hand kommen und alle Spreu verbrennen würde. Johannes war an solche Wirkung seiner Predigt gewöhnt. Da fiel sein Blick auf ein Antlitz in der Menge, das ganz ruhig war. Aus diesem Spiegel inneren Friedens und völligen Gleichgewichts sahen ihn zwei leuchtende Augen gespannt und freundlich an. Der Eindruck verschlug dem Johannes für einen Augenblick die Sprache, die Gedanken wirbelten in ihm: „Wer ist das, an dem meine Worte abprallen? Ist er stärker als ich?“ — Und blitzartig sah er im Geist das Bild des Stärkeren zum ersten Male mit erkennbaren Zügen, und die Züge waren die des jungen Mannes in der Menge . . . Johannes sprach weiter, aber seine Stimme donnerte nicht mehr schreckhaft über die Zuhörer. Als ob ein mildes Licht in seine dunkel glühende Seele gefallen sei, sprach er jetzt freundlich von dem Großen, der da kommen sollte, als von dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde tragen und wegnehmen würde. Als er geendet hatte, verlief sich das Volk, jener junge Mann aber stand noch wie versunken in Gedanken auf seinem Platz. Johannes trat zu ihm: „Wer bist du, weshalb kommst du zu mir?“

„Ich bin Jesus von Nazareth und begehre, von dir getauft zu werden.“

Wieder fühlte Johannes eine innere Unruhe, als er in diese Augen sah. Er faßte schweigend Jesus an der Hand und führte ihn am Ufer entlang. Sie kamen an eine Stelle am Ufer, wo eine mächtige Trauerweide ihre Zweige bis in das Wasser hängen ließ und so den Platz wie eine Kapelle abgrenzte. Die von der Sonne durchschienenen Zweige wölbten sich als grüngoldene Kuppel über den beiden.

„Hier sollst du mich taufen“, sagte Jesus. Er legte sein Gewand ab und stieg, nur mit dem Schurz bekleidet, ins flache Wasser. Johannes folgte, schöpfte mit der Hand und goß das Wasser Jesus

über das Haupt. Aber die Worte, mit denen er sonst diese heilige Handlung begleitete, konnte der Redegewaltige jetzt nicht herausbringen. Schweigend wandte er sich wieder zum Ufer und sah, wie Jesus mit erhobenem Haupt betete. Die Sonne übergoß den schlanken Körper mit goldenem Licht, aber strahlender erschien dem Johannes der Ausdruck unendlichen Verlangens, mit dem der Getaufte zum Himmel blickte. Er wagte sich nicht zu rühren. Da kam ein Tönen vom Himmel. Erschreckt starrte er hinauf und brach in die Knie. Aus dem Tönen aber lösten sich stark und klar die Worte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Da verbarg der gewaltige Mann erschauernd sein Gesicht in den Händen.

Jesus predigt am See

Jesus hatte seine Lehrtätigkeit in den Synagogen begonnen. Die Macht seiner Rede und die wunderbar heilenden Kräfte, die von ihm ausgingen, zogen aber die Menschen in solchen Massen an, daß die kleinen Räume bald nicht mehr ausreichten für die Menge der Zuhörer. Er sprach auch lieber unter freiem Himmel im hellen Sonnenlicht. Das paßte besser zu der frohen Botschaft, die er zu verkündigen hatte, als die finsteren Räume, deren Mauern jahrhundertelang eine leblose, muffig gewordene Frömmigkeit eingeatmet hatten. Dieser Eindruck legte sich wie eine Last auf Jesu Seele, wenn er in der Synagoge sprach. Er mußte sich davon innerlich immer erst freikämpfen, ehe er vom Vater im Himmel und seinem Reich reden konnte. Auch der stille und laute Widerspruch, den er dort bei Priestern und Gesetzesmännern fand, war ihm lästig. Draußen in der frischen Luft, wenn der Wind kühl vom See herwehte, an dem weiten Strand, wo die Fischer ihre Netze auf hohen Stangen trockneten, fühlte er sich frei und leicht, und wenn er im hellen Sonnenlicht die Augen all der leiblich und geistig Gebundenen verlangend, glaubend, hoffend auf sich gerichtet sah, dann quollen Liebe und Erbarmen in ganzen Strömen aus seinem Herzen. Da ging ein Licht von ihm aus, in dem die Menschen all ihre Verkehrtheiten erkannten, in dem sie aber auch den Weg zur Umkehr sahen.

So kam es, daß immer mehr Hungrige und Durstige zu ihm liefen, und endlich auch der weite Strand zu enge wurde. Als Jesus wieder einmal sprechen wollte, drängten die hinten Stehenden nach vorne, so daß die Vordersten dicht an ihn herangedrückt wurden und ihn beengten. Da blieb ihm nichts anderes übrig, als in einen Kahn zu treten und den Besitzer zu bitten, ihn ein wenig hinauszurudern. Nun nahm das Volk den ganzen Strand bis ans Wasser ein. Einige traten bis auf die Landungsbrücken und besetzten die am Strand liegenden Boote. Endlich hatte jeder sein Plätzchen gefunden. Es wurde stille und über das leise Plätschern der in der Sonne funkelnden Wellen tönten die Worte des Herrn: „Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen."

Der große Fischzug

Als Jesus seine erste Predigt vom Kahn aus beendigt hatte, wandte er sich um und bedankte sich bei den beiden Fischern, die ihn hinausgerudert hatten. Die erzählten ihm, daß sie Brüder wären, Simon und Andreas aus Bethsaida, doch kämen sie oft auch in die Nähe von Kapernaum, um zu fischen. „Nun so fahrt jetzt mit mir hinaus und werft euer Netz aus", sagte Jesus. „Ach, Herr," wehrte Simon ab, „wir haben die ganze Nacht durch gearbeitet und nichts gefangen" — er sah Jesus ins Auge — „aber auf dein Wort hin, Herr, will ich es noch einmal versuchen." Rasch holten sie die schon zum Trocknen am Rand aufgehängten Netze ins Boot und fuhren hinaus.

Als sie etwa tausend Schritt vom Ufer entfernt waren, hob Jesus die Hand und sagte: „Hier werft euer Netz aus." Zwei Fischer legten ihre Ruder weg und Simon brachte den Anfang des Netzes ins Wasser. Ein Schwimmer aus dicken Korkstücken hielt ihn über Wasser, und ein am Seil herabhängender Stein sorgte dafür, daß er sich ungefähr auf gleicher Stelle hielt. Dann ruderte der Knecht weiter, und die Brüder legten das Netz, das der ganzen Länge nach von kleinen Korkstücken gehalten wurde, in großem Kreisbogen ins Wasser. Der Kreis hatte wohl an fünfzig Meter Durchmesser. Als der Kreis geschlossen war, saßen sie eine Weile wartend im Boot. „Sieh nur, Herr," rief der Knecht, über den Bootrand sehend, „ist das nicht seltsam?" Simon schaute auch ins Wasser. „Das wimmelt ja von Fischen," schrie er, „das habe ich noch nie gesehen, es sind sicher über hundert große und viel mehr kleine; Kinder!" Er war ganz aufgeregt. „Es ist unmöglich, daß wir drei allein diese Masse ins Boot bekommen. Rasch, schreit und winkt zum Ufer hin, daß Johannes und Jakobus mit ihrem Boot kommen und uns helfen." Sie winkten und schrien aus Leibeskräften und sahen auch bald das Boot der Freunde vom Ufer stoßen und sich nähern. Jesus saß still am Steuerrande des Schiffes, Simon, der nur in das Wasser starrte, schien ihn ganz vergessen zu haben. Das zweite Boot kam und legte sich hart neben das erste. Je zwei Leute faßten die Netzenden oben

und an den ins Wasser hängenden Ecken und zogen unten etwas stärker als oben, so daß sich das Netz im Wasser erst zu einer flachen Rinne und schließlich, als der Kreis immer enger wurde, zu einer Mulde formte. Das war ein Gewimmel und Gezappel, erst grüngold mit silbernen Lichtern, dann, als das Netz immer flacher wurde, helles Silber und Perlmutter, man sah goldene Schuppen, rote Flossen und Kiemen, weiße Bäuche und Kehlen. Mächtige Gesellen von zwanzig und mehr Pfund schlugen verzweifelt mit den Schwänzen um sich, riesige Hechtmäuler sperrten sich auf und dicke Karpfenschnuten; kleine Fischlein schnellten sich in die Luft und fielen wie silberne Tropfen in das Wasser zurück. Erst jetzt griff Andreas ins Wasser und hob das letzte Stück des unteren Randes heraus, der Sack war geschlossen. Schreie des Entzückens entrangen sich den Lippen der Männer über den riesigen Fang — da wandte sich Simon zu Jesus um, griff sich mit beiden Händen an den Kopf und stürzte dem Herrn, der sich erhoben hatte, zu Füßen. Die Hände zu ihm aufstreckend, rief er: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ „Du wirst noch Größeres als dieses sehen,“ sagte Jesus, „wenn du ein gutes Land bist für den Samen des Gottesreiches, den ich ausstreue, denk an das Gleichnis, das ich euch heute morgen erzählt habe! Nun sieh nur, daß ihr die Fische ans Land bekommt.“

Der riesige Fang ließ sich jetzt übersehen, aber die Last war so groß, daß auch die sechs Männer es nicht wagten, das Netz ganz herauszuziehen, es war schon ein Wunder, daß es nicht im Wasser unter dem Druck der zappelnden Fischmassen zerriß. Sie ließen den Netzsack zwischen den beiden Booten hängen und ruderten langsam, Boot dicht an Boot, zum Ufer.

Berufung der ersten Jünger

Es war wenige Tage, nachdem Jesus zum ersten Male hatte vom Boot aus predigen müssen.

Mit Mühe hatte er sich von der Menge gelöst und ging allein am sonnigen Strand, in Gedanken versunken. Die Menschen erdrückten ihn, er mußte Hilfe haben, Jünger, in seinem Geist erzogen, die ihm einen Teil der Last abnehmen konnten. Feurige junge Menschen, die bereit waren, alles zu verlassen um des Reiches Gottes willen. Er selbst konnte Hunderten und Tausenden seine Botschaft verkünden von der unmittelbaren Nähe der Gottesherrrschaft. Aber viel, viel mehr wohnten im weiten Lande herum, die er nicht erreichen konnte. Auch sie mußten vorbereitet, wachgerüttelt werden, damit sie in den Stürmen und Nöten, die der neuen Zeit voraufgehen mußten, standzuhalten vermöchten und gerettet werden könnten. Denen mußte er durch Jünger seine Botschaft verkündigen. Woher diese nehmen?

Da fühlte er, daß sich Augen in ehrfürchtigem Verlangen auf ihn richteten, und blickte auf. Es lagen ein paar Fischerboote am Ufer, und Jesus kannte auch die Leute darin, es waren Simon aus Bethsaida und sein Bruder Andreas. Die hatten vor einigen Tagen schon am Hafen von Kapernaum gelegen, als die Menschen ihn fast ins Wasser drängten, und sie hatten ihn hinausgerudert und dann hatte er ihnen zum Dank den großen Fischzug geschenkt.

Daß er diesen Menschen gerade heute wieder begegnete, wo ihm klar geworden war, daß er Jünger haben müsse, war kein Zufall. Der Vater im Himmel sandte dem Sohn die Hilfe, die er brauchte. Er trat ans Boot: „Folgt mir als meine Jünger nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen", sagte er. Die Brüder standen mit leuchtenden Augen da. „Gern, Meister," rief Simon, „gern folgen wir dir, laß uns nur das Boot nach Bethsaida fahren und unser Haus bestellen, morgen kommen wir und bleiben bei dir." Aber Jesus wandte sich ab: „Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht tüchtig zum Reiche Gottes", sagte er hart. — Mit einem Sprung war Simon bei ihm: „Herr, Herr, nein, ver-

zeih, ich hab's nicht recht bedacht, nein, nein, wir kommen sofort zu dir und lassen alles zurück, nimm uns nur an!" Jesus reichte ihm und Andreas die Hand. Simon gab den Knechten im Boot die Anweisung, nach Hause zu fahren, er würde ja wohl bald mit dem Meister nach Bethsaida kommen und dann alles ordnen.

Jesus ging mit seinen beiden ersten Jüngern am Strand weiter und fand bald wieder zwei auch in Bethsaida beheimatete Boote. In einem stand der Besitzer, der alte Zebedäus, seine beiden Söhne waren mit zwei Knechten ausgestiegen und flickten ein großes Netz, das sie auf dem Kalksteinstrand ausgebreitet hatten, denn sie wollten am Abend noch einmal auswerfen. Jesus trat an die Gruppe heran. Er berührte die Schulter des älteren Bruders, der Jakobus hieß, sah ihn und den jungen Johannes an und sagte: „Wollt ihr, wie eure Freunde Simon und Andreas, mir als Jünger folgen und bei mir bleiben, so stehet auf, verlaßt eure Netze, verlaßt euren Vater und eure Familie, verlaßt alles und folgt mir nach." „Wir kommen, Herr", riefen beide wie aus einem Munde. Mit vor Freude gerötetem Gesicht sagte Johannes: „Seit ich dich neulich zum ersten Male sah und hörte, Herr, habe ich immer an dich denken müssen und habe gewünscht, bei dir zu sein. Ich habe dich lieber als Vater und Mutter, habe Dank, daß du uns rufst." Sie verabschiedeten sich vom Vater, dem Jesus freundliche Worte sagte. Dann ging der Meister mit seinen vier Jüngern nach Kapernaum zurück.

Der Alte schaute ihnen lange nach. „Es ist ein großer Prophet, den uns Gott gesandt hat," murmelte er, „es ist eine große Ehre für die Jungen, gewiß, es ist das." Aber dabei liefen ihm doch die Tränen über die Backen.

Das Mägdlein ist nicht tot — es schläft nur

Mit bedenklichem Gesicht verließ der Arzt das Haus des Synagogenvorstehers Jairus in Kapernaum. Seine Mittel halfen nicht, das Kind war nicht zu retten. Drinnen saßen die Eltern am Bett des Mägdleins, das sie in dem größten Raum des Hauses gebettet hatten, wo mehr Luft und Sonne war, als in der kleinen Kammer. Ängstlich sahen sie in die fieberglänzenden Augen und hörten den keuchenden Atem. Die Mutter weinte: „Geh zum Rabbi, bitte ihn, zu kommen", stieß sie kurz heraus. Jairus zuckte zusammen, das gleiche hatte auch er eben gedacht, aber in ihm bäumte sich etwas dagegen auf, er haßte Jesus. Sein Amt verband ihn eng mit den Priestern, und wie sie war er empört über die neue Lehre, die Jesus zu verkündigen wagte. Volksverderber und Revolutionär hatte er ihn immer gescholten und „mit Beelzebub treibt er die Dämonen aus" hatte er den Priestern nachgeredet. Jetzt sollte er ihn um Hilfe bitten? Gewiß, das Volk erzählte sich an allen Orten am See von seinen Heilungen. Besessene, die unter seinem Wort still und vernünftig geworden waren, hatte er selbst mehrfach in der Synagoge gesehen. Auch eine gelähmte Hand war in seiner Gegenwart vom Rabbi mit einem Wort geheilt worden. Aber das war Beelzebubs Macht! Jairus kämpfte mit sich. Sollte er dem Teufel die Hand reichen? „Er wird nicht kommen, er weiß, daß ich ihn hasse", sagte er. Der Atem des Kindes wurde schwerer, die Händchen flogen auf der Decke hin und her.

„Ruf den Rabbi," schrie die Mutter, „das Kind stirbt."

Da stürzte Jairus auf die Straße. Er fragte die Leute, ob sie Jesus gesehen hätten. „Er predigt am See", antworteten diese. Jairus eilte durch die Stadt zum Ufer. Wie eine Mauer stand die Menschenmenge. Jesus saß im Kahn und predigte. Der geängstigte Vater mußte warten. In seiner Aufregung hörte er zunächst nur den Klang der Stimme, ohne die Worte auffassen zu können, aber schon der Klang beruhigte ihn, und er konnte zuhören: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", tönte es laut über die Menge. Die Worte trafen ihn, als wenn sie

direkt zu ihm gesprochen wären, Tränen traten in seine Augen, die Hände falteten sich. „Herr, hilf, Herr, hilf, das Kind stirbt", murmelte er. Endlich war die Predigt zu Ende, der Kahn stieß ans Ufer. Jairus drängte sich gewaltsam durch die Menge, und im Augenblick, als Jesus das Boot verließ, stürzte er ihm zu Füßen: „Herr, hilf, Herr, hilf, mein Kind stirbt." Jesus faßte seine erhobenen Hände. „Steh auf, wir wollen zu deinem Kinde gehen", sagte er ruhig und freundlich. Aber schon nach wenigen Schritten kam ein Knecht des Jairus angelaufen. „Herr," rief er von weitem, „bemühe den Rabbi nicht mehr, er kommt zu spät, das Mädchen ist gestorben." Jairus schluchzte auf, aber Jesus faßte seine Hand mit starkem Druck. „Komm," sagte er, „glaube nur." Sie gingen schweigend durch die Stadt. Drei Jünger Jesu und etliches Volk folgte.

Im Trauerhaus hatten sich inzwischen schon viele Leute eingefunden; die Nachbarn waren gleich gekommen, und der Knecht hatte bei seinem Lauf durch die Stadt die Todesnachricht auch anderen Bekannten zugerufen. Klagelieder von kreischenden Weiberstimmen schallten aus dem Haus, das Zimmer war voller Menschen. Die hohe Gestalt Jesu erschien in der Tür, sein Gesicht trug den Ausdruck höchster innerer Spannung. „Weinet nicht," rief er mit überlauter Stimme, „das Mägdlein ist nicht tot, es schläft nur." Einen Augenblick schwieg alles, dann lachten einige. „Wecke sie doch, wenn sie schläft", schrie eine vorlaute Dirne. Ein Blick Jesu ließ sie verstummen. „Verlaßt das Zimmer alle," herrschte Jesus die Leute an, „nur die Eltern und meine Jünger bleiben." Seine Augen brannten und erzwangen Gehorsam. Hinter dem letzten schloß er die Tür und trat an das Bett des toten Kindes. Auf der anderen Seite kniete die Mutter, der Vater am Fußende. Die Jünger standen schüchtern etwas zurück.

Jesus sah liebevoll auf das Kind, er schwieg. Die anderen wagten kaum zu atmen. Dann beugte er sich etwas nieder, ergriff die Hand der Toten, streckte befehlend seine Rechte über sie aus. „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf." Stark und sicher kamen die Worte von seinen Lippen. Ein Zucken ging durch das Kind. Es schlug die Augen auf, die andere Hand hob sich, sie lächelte Jesus an. Ein Schrei aus fünf Kehlen begleitete das Erwachen. Den überströmenden Dank der Eltern wehrte Jesus ab, er küßte die Kleine. „Gebt ihr etwas zu essen", sagte er kurz und verließ das Haus.

Der Blinde

Ein Blinder, der ruhelos von Ort zu Ort zog, um seinen Unterhalt zu erbetteln, kam, von seinem Knaben geführt, nach Bethsaida. Es war noch früh am Morgen, er setzte sich auf eine Steinstufe, zog aus der alten Tasche, die er trug, eine Holzflöte und begann zu spielen; der Knabe schaute bittend zu den Fenstern auf. Aber Bethsaida war ein armes Dorf, und nur sehr wenige kleine Gaben wurden ihm zugeworfen. Es wurde Mittag, der Bettler ließ seine Flöte sinken und saß traurig neben dem müden Knaben.

Da kam ein Mann die Straße herabgelaufen. „Der Meister kommt", rief er laut, „mit Simon und Andreas, Johannes und Jakobus und den anderen Jüngern. Ich habe sie oben an dem Berg kommen sehen, in ein paar Minuten müssen sie hier sein." Sofort wurde es lebendig im Dorf, Männer und Frauen kamen aus den Häusern. „Der Meister kommt", riefen sie einander zu, es klang wie ein Jauchzen. Der Blinde horchte auf. „Wer kommt?" fragte er laut, „wer ist der Meister?" Einer der Männer drehte sich nach ihm um und sagte: „Hast du noch nichts von dem großen Propheten gehört, den Gott uns gesandt hat, von Jesus von Nazareth? Hast du nichts gehört von seinen Wundern, wie er Lahme und Taube, Blinde und Besessene heilt? Sogar ein totes Mädchen hat er neulich auferweckt, und alles strömt ihm zu, wenn er predigt, und hängt an seinen Lippen." Der Blinde zitterte: „Er heilt auch Blinde?" fragte er, „dann kann er auch mich heilen, Leute," schrie er, „ich bitte euch um Gottes Willen, führt mich zum Meister, erbarmt euch meines Elends! Seit zehn Jahren schon bin ich blind." „Komm nur mit," riefen mehrere, „wir gehen alle ihm entgegen." Sie nahmen ihn in die Mitte und führten ihn.

Am Ausgang des Dorfes trafen sie Jesus. Er stand schon in einem Kreis von Dorfleuten. Der Mann, der den Blinden an der Hand hatte, drängte sich durch den Kreis. „Herr, lieber Meister", begann er, aber der Blinde schrie laut dazwischen: „Jesus, Meister, hilf mir, daß ich sehend werde." Jesus trat rasch auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Glaubst du, daß ich dir das

tun kann?" fragte er. „Ja, Herr, ich glaube, daß du mich sehend machen wirst", klang es von den vor Aufregung zitternden Lippen des Bettlers. Jesus stand einen Augenblick still, dann löste er die Hand des Mannes aus der seines Führers und nahm ihn selbst an die Hand. „Bleibt alle hier und folgt mir nicht", sagte er befehlend und führte ihn durch eine Seitengasse aus dem Dorf heraus bis auf einen hart an den Häusern liegenden Hügel. Nur der Knabe folgte.

Hell schien die Sonne über die Dächer des Dorfes, über Berge und See. Jesus wandte den Kopf des Blinden in die Sonne und schaute in die erloschenen Augen, dann bestrich er sie mit Speichel aus seinem Munde und legte die Hände darauf. Sie wegnehmend befahl er: „Sieh und sage, was du siehst." Ein Schrei entrang sich dem Manne. „Ich sehe, Herr, ich sehe Sonnenglanz, Licht, Farbe, ich sehe auch Menschen," einige Bewohner der nächsten Häuser waren zu dem Knaben getreten, „aber sie sind wie Bäume, ich kann sie nicht klar erkennen." „Schließ die Augen wieder", befahl Jesus und legte ihm jetzt noch einmal und etwas länger die Hände auf. Als er sie wegnahm, jubelte der Blinde laut auf, „ich sehe, Herr, ich sehe meinen Knaben, ich sehe die Männer, Häuser und Dächer, Bäume und Berge, alles wie einst. Herr, Herr, wie soll ich dir danken?" Und der Geheilte kniete nieder und zog den Saum des Kleides Jesu an seine Lippen. „Gehe in deine Heimat, zurück zu deinen Angehörigen und erzähle ihnen, welche Gnade Gott dir erwiesen hat, — gehe gleich, kehre nicht wieder in das Dorf zurück!" Er winkte den Knaben heran. Jauchzend kam der angesprungen und kniete auch dankend vor den Herrn nieder. „Gehet in Frieden", sagte Jesus.

Sie gingen über den Hügel, Jesus sah ihnen nach. Mit dankender Gebärde kehrten sich die beiden noch einmal um, als sie die Höhe des Hügels erreicht hatten. Dann verschwanden sie. Langsam ging Jesus nach Bethsaida zurück.

Die Bergpredigt

Von Kapernaum und Bethsaida sprach es sich rasch herum, daß der Prophet Jesus Jünger um sich sammele, und viele kamen und baten um Aufnahme, wem es aber nicht ganz ernst damit war, der schreckte zurück vor den Forderungen, die der Meister stellte. Unbedingt, ohne jedes Wenn und Aber, mußten die Menschen zu ihm kommen, sogar alt geheiligte Pietätsgefühle mußten zurücktreten. So erschien einmal ein Jüngling und bat, ihm folgen zu dürfen, er bitte nur, daß er noch vorher seinen gerade gestorbenen Vater begraben könne. „Laßt die Toten ihre Toten begraben, du aber komme und folge mir nach", war der Bescheid, den er bekam.

Bei dem Zudrang der Menge war es aber schwer möglich, die Jünger besonders zu unterrichten und ihnen die Weisungen zu geben, die sie brauchten, wenn er sie mit der frohen Botschaft aussenden sollte. Er mußte einmal einen Tag mit ihnen allein sein. So wählte er aus dem größeren Schülerkreise zwölf aus und wies sie an, sich an einem bestimmten Tage auf einem einige Stunden von Kapernaum entfernten Berge einzufinden. Er selbst ging allein noch im Morgengrauen von Haus fort. Vollzählig fand er die Zwölf auf dem Berge vor. Es war ein wundervoller, einsamer Platz, hohe Zypressen standen vereinzelt und in Gruppen auf dem Berghang, unter ihnen zogen sich Olivenwälder zum Seeufer, und meilenweit dehnte sich die zartblaue Seefläche bis zu den entfernteren Hügeln des anderen Ufers. Der Himmel war leicht bedeckt, eine ruhige Stimmung lag über der Landschaft.

Jesus setzte sich auf eine kleine Terrassenmauer, und in einem engen Kreis setzten oder lagerten sich die Zwölf um ihn her, Freude über das ungestörte Zusammensein mit dem Meister und Spannung auf das, was er ihnen nun sagen würde, leuchtete aus ihren Augen.

Da nannte er sie das Licht der Welt und das Salz der Erde, aber er stellte auch Forderungen an sie, die weit über das hinausgingen, was man Menschen von gewöhnlichem Maß zumuten konnte. In ihr Inneres legte er die Verantwortung für das Menschentum der Reichsgottes-Kinder. Nicht nur die böse Tat war Sünde, sondern schon der

Wille dazu, wenn der sich auch bloß in Gedanken oder Worten äußerte; nicht nur sich nicht rächen wollen, sondern sogar die Feinde zu lieben, befahl er. Jeden frommen Schein sollten sie meiden, jedes Plappern beim Beten, alles Richten über andere aufgeben. Mit allem, was Menschen je über ihr äußeres Leben gedacht hatten, setzte er sich und sie in Widerspruch, als er ihnen befahl, überhaupt nicht darum zu sorgen, was sie essen oder trinken, oder womit sie sich kleiden sollten. Er verhieß, daß der Vater im Himmel die Seinen nicht vergessen werde, wenn sie ihre ganze Kraft in den Dienst seines Reiches stellen würden. So löste er sie aus der Knechtschaft der Ichsucht und stellte sie in die Freiheit der Kinder Gottes. Schärfer als er es sonst tat, betonte er seine Vollmacht im Gegensatz zu dem, was zu den Alten gesagt war. „Ich aber sage euch", klang es immer wieder über die lauschende Schar, die gebannt an seinen Lippen hing.

Bis zum Nachmittage blieb Jesus mit den Jüngern auf dem Berge. Als er gegen Abend herabkam, sammelte sich gleich bei den ersten Dörfern wieder eine Menge Menschen um ihn, ihn bittend, zu sprechen. Obgleich er müde genug war von dem weiten Weg und den langen Unterweisungsreden an seine Jünger, brachte er es nicht übers Herz, die Leute fortzuschicken, und hielt ihnen noch eine lange Predigt.

Die Heilung eines Gichtbrüchigen

Als Jesus nach tagelanger Abwesenheit wieder einmal nach Haus kam, strömten gleich viele Menschen zu ihm, so daß nicht nur sein Wohnzimmer ganz voll war, sondern die Leute sich auch draußen drängten, um wenigstens durch die offene Tür etwas von seinen Worten zu hören. Der Herr stand an dem einzigen großen Fenster, das durch zwei geschnitzte Holzsäulen geteilt war. Neben ihm hatten die Jünger ein paar Stühle für einige alte Schriftgelehrte stehen lassen; den großen Tisch und die anderen Stühle hatten sie auf einer Schmalseite des Raumes zusammengestellt, um möglichst viel Platz für das Volk zu schaffen.

Da kamen von weither Männer, die trugen auf einer Bahre einen gichtisch gelähmten Mann, der den Meister um Heilung bitten wollte. Aber die lauschende Menge ließ sie nicht durch. Man sagte ihnen, und sie sahen es ja auch selbst, es sei drinnen so gesteckt voll, daß sie unmöglich mit der Bahre sich hindurchdrängen könnten. Nun war aber einer der Träger aus Kapernaum und kannte das Haus genau. Es lag am Hang des Berges, etwas in ihn eingebaut, und der Mann wußte, daß man vom Berg aus unmittelbar auf den Boden kommen konnte, ohne das Haus zu betreten. So führte er seine Genossen auf die Straße zurück. Hinter der Häuserreihe kamen sie auf den Berg und durch eine unverschlossene Tür dann ungestört auf den Bodenraum über dem Zimmer, in dem Jesus predigte.

Keiner achtete unten auf die Schritte über ihnen, aber alle fuhren auf, als eines der Bretter, die über dem Balken die Decke bildeten, aufgehoben wurde, dann noch eines und ein drittes, so daß eine große Lücke zwischen zwei Balken entstand, durch die sich nun langsam ein weißes Tuch herabsenkte.

Die Männer hatten den Kranken mit seinem Bettuch von der Bahre gehoben, an die vier Zipfel Stricke gebunden, an denen sie nun den vor Schmerzen Stöhnenden herabließen, bis er gerade vor Jesu Füßen auf dem Boden lag.

Die gelähmten Hände konnte der Kranke nicht zum Herrn auf-

heben. Aber seine Augen blickten mit flehendem Vertrauen auf ihn. Und Jesus streckte auch gleich seine Hand über ihm aus: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", sagte er weich. Er hörte ein Murren und Flüstern hinter sich und wandte sich zu den Schriftgelehrten um: „Ist euch das nicht recht?" sagte er. „Was, meint ihr, sei leichter zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben oder zu sagen: Nimm dein Bett und wandele!" Sie sahen ihn unsicher und unwillig an. „Aber damit ihr seht, daß der Mensch auf Erden Macht hat, Sünden zu vergeben", fuhr er fort und wandte sich wieder zu dem Kranken: „Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim." Und der Kranke stand auf, Beine und Arme und die verkrümmten Finger lösten sich, er kniete dankend vor Jesus nieder, nahm sein Tuch und ging glückstrahlend durch die staunende Menge hinaus.

Nikodemus

Es war in einer dunklen Nacht in der Osterwoche, als ein alter Mann in weitem Mantel, die Kapuze über den Kopf geschlagen, aus seinem Hause trat, das in dem Teil Jerusalems lag, in dem fast nur reiche Juden wohnten. Er ging durch viele Straßen und Gäßchen, bis in den unteren Teil der Stadt. Da hausten die armen und einfachen Leute, und viele Menschen standen noch vor den Häusern, denn hier vermietete jeder das letzte Winkelchen seiner Wohnung an die Pilger, die zum Feste in die heilige Stadt strömten. Der Alte blieb vor einem hohen Hause mit vielen Fenstern stehen und klopfte an die Tür. Ein junger Mann im roten Kleid öffnete. „Sei gegrüßt Nikodemus. Der Meister erwartet dich", sagte er. „Habe Dank, Johannes", erwiderte der Alte und folgte ihm die Treppe hinauf. Sie traten in ein großes Zimmer, wo eine Anzahl jüngerer Leute — es waren die Jünger Jesu — im Begriff waren, sich zur Ruhe zu begeben. Johannes klopfte an einer anderen Tür des Gemaches, ließ den Alten eintreten und schloß die Tür hinter ihm.

Jesus trat dem späten Gast entgegen und reichte ihm die Hand. „Sei willkommen, Nikodemus, du Lehrer Israels", begrüßte er ihn. „Lege deinen Mantel ab und setze dich, du hast einen weiten Weg gehabt, und der Mantel ist schwer", fuhr er fort, während ein leises Lächeln über seine Züge glitt. Auf dem Tisch in der Mitte des kleinen Raumes stand eine Ollampe mit bronzenem Fuß, um den Tisch standen ein paar Holzstühle mit hohen Lehnen. Nikodemus setzte sich, strich etwas verlegen den Bart und begann: „Ich danke dir, Meister, daß du mir diese Stunde schenkst, in der ich allein mit dir sprechen kann. Sieh, du redest harte Worte gegen uns Pharisäer, alle meine Genossen hassen dich bitter, aber ich, ich kann dich nicht hassen. Ich fühle, daß du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, und daß Gott mit dir ist. Aber unser Gesetz ist doch auch von Gott gegeben, wir müssen es aufs genaueste halten und halten lehren, damit Gott das Reich Israel aufrichten kann. Warum erkennst du unsere Arbeit nicht an und sprichst vor allen Leuten so bitter über uns?" „Wahrlich, ich sage dir," antwortete Jesus, „wer nicht von neuem und von oben

her geboren wird, der kann das Reich Gottes nicht sehen, und wenn er jedes Tittelchen des Gesetzes hielte." Nikodemus machte große Augen. „Ja glaubst du dann nicht, daß das Reich Gottes kommen muß, wenn auch nur ein Sabbat vom ganzen Volk ohne Verfehlung gehalten wird? Was heißt denn das, von neuem geboren werden? Kann auch ein Mensch wieder in seiner Mutter Leib zurückgehen, wenn er alt ist?" „Nein," sagte Jesus, „das kann er nicht, und das heißt es auch nicht. Von neuem und von oben geboren werden heißt: aus dem Geist Gottes geboren werden, und ehe diese Geburt nicht erfolgt ist, bleibt alles Gesetz ein totes Ding." „Hat Moses es nicht von Gott erhalten, hat Gott etwas Unnützes gegeben?" fragte Nikodemus erregt. „Er hat es gegeben als Zucht für das Fleisch," sagte Jesus ruhig, „daß die Sünde des Fleisches erkannt wird. Wer gegen das Gesetz handelt, der ist der Sünde schuldig; aber wer es peinlich hält, ohne aus dem Geist geboren zu sein, der wird ein aufgeblasener und selbstzufriedener Mensch, wie ihr Pharisäer es seid, und steht Gott nicht um eines Haares Breite näher als ein Sünder; es bleibt alles Fleisch, was aus Fleisch geboren ist." „Und was müssen wir tun, um aus dem Geist geboren zu werden? fragte Nikodemus, unverwandt in das Licht des Lämpchens starrend. Ein Windstoß fuhr ins Zimmer und ließ den Vorhang vor dem kleinen Fenster flattern. Jesus schaute einen Augenblick hin und erwiderte: „Wie der Wind weht, wo er will, du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt, so ist es auch mit der Geburt aus dem Geiste. Der Vater wählt die Söhne des Geistes, welchen er will und wann er will; kein Gesetzeswerk kann ihn zwingen. Leer aller Werke und arm am Geiste muß der Mensch sein, wenn die Gottesgeburt in ihm geschehen soll." „Und wie können wir so arm und leer werden?" fragte Nikodemus leise. „Es gibt nur einen Weg," sagte Jesus ebenso, „den Weg der Liebe. Wie die Liebe Gottes so groß ist, daß er seinen Sohn in und unter sündigen Menschen geboren werden läßt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern ewiges Leben haben, so muß unsere Liebe alles, was wir haben, hergeben für die Brüder. Äußeres und Geistiges. Und all unsere Werke müssen wir tun, nicht um unserer Selbstsucht willen, sondern aus Liebe zu den Brüdern und für Gott und das Kommen seines Reiches, solche Werke haften nicht an uns, sie lassen uns leer. Wer so arm und leer wird und den Vater kindlich bittet, dem kann die Gnade der Wiedergeburt aus dem Geiste zuteil werden." Niko-

demus schwieg, er wischte sich mit der Hand über die Augen. Er stand auf. „Habe Dank, Meister", sagte er und streckte beide Hände aus. Jesus ergriff sie und sagte ganz leise: „Mit diesen Händen wirst du einmal meinen Leib ins Grab legen, denn des Menschen Sohn muß sterben, damit das Reich Gottes komme, an jenem Tage wirst du das Wehen des Geistes in dir spüren. Gehe in Frieden." Nikodemus ging. Im Nebenraum lagen die Jünger schlafend, nur Johannes saß noch wach auf seinem Lager. Er geleitete den Alten die Treppe hinab bis auf die Straße.

Die Samariterin

Aus dem kleinen Dorf Sichar in Samarien schritt an einem warmen Frühlingsvormittag eine Frau ins Tal. Sie trug an dem Schultertragholz zwei Kupfereimer; denn sie wollte Wasser holen aus dem alten Brunnen, von dem die Sage ging, daß schon Jakob ihn gegraben hätte. Eine Schar fremder Männer begegnete ihr, die fragten sie, ob man im Dorf Brot und Oliven als Reisezehrung kaufen könne? Sie gab Bescheid und schritt weiter. Als sie unten war, sah sie einen Mann im blauen Kleid und weißen Mantel wegemüd am Brunnenrand sitzen. Er erwiderte freundlich ihren Gruß. Sie stellte die Eimer zur Erde und schickte sich an, einen von ihnen an das Seil zu hängen, das an dem quer über dem Brunnen liegenden Balken befestigt war. Aber ehe sie dazu kam, sagte der Mann: „Gib auch mir zu trinken." „Du willst von mir zu trinken haben?" fragte das Weib. „Du bist doch ein Jude? Kommst du nicht, wie deine Gefährten, denen ich begegnete, vom Fest in Jerusalem? Ihr verachtet doch uns Samariter und nennt uns unrein, wie willst du nun aus meinem Eimer trinken?" „Wir sind alle Kinder eines Vaters," antwortete der Mann, „und kein Gefäß kann uns unrein machen, wenn unsere Herzen rein sind. Wenn du wüßtest, Weib, wer der ist, der mit dir redet, würdest du ihn bitten, daß er dir Wasser gäbe, lebendiges Wasser!" Das Weib stützte das Tragholz auf den Brunnenrand und sagte: „Herr, du bist freundlich und verachtest mich nicht, so wirst du auch mich nicht verhöhnen wollen, wo willst du denn das Wasser hernehmen? Du hast ja nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief. Bist du mehr als unser Vater Jakob?" „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten", erwiderte der Herr, „aber wer von dem lebendigen Wasser trinkt, das ich ihm geben kann, den wird nimmermehr dürsten." „Gib mir solch Wasser", rief das Weib, „wenn dein lebendiges Wasser den Durst für immer stillt, so brauche ich mich nicht mehr mit dem Wasserholen zu quälen." „Rufe deinen Mann", sagte der Herr und richtete den Blick durchdringend auf das Weib. Sie schlug die Augen nieder und sagte leise: „Ich habe keinen

Mann!“ „Du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, das ist nicht dein Mann.“ Angstlich und erstaunt sah die Frau ihn an. „Herr“, stotterte sie, „bist du ein Prophet, daß du das weißt und kennst mich doch gar nicht. Wenn du ein Prophet bist,“ fuhr sie lebhaft fort, „so sage mir doch bitte — wir beten seit den ältesten Zeiten auf dem Berge dort oben an, und ihr sagt, daß man nur in Jerusalem anbeten dürfe — sage, hört Gott unsere Gebete nicht?“ „Ich habe dir schon vorhin gesagt,“ antwortete Jesus, „daß wir alle Kinder eines Vaters sind. Der Ort der Anbetung liegt in keinem Tempel und auf keinem Berge, sondern in euren Herzen, da sollt ihr anbeten den Geist der Liebe und in der Wahrheit des Vertrauens zu ihm; solche Gebete hört der Vater überall.“ „Ich weiß,“ sagte das Weib, ganz in Gedanken versunken, „daß ihr und wir auf den Messias warten.“ „Wenn er kommt, wird er uns auch so freundlich lehren wie du, Herr?“ „Ich bin's, der mit dir redet“, glaubte das Weib aus Jesu Munde zu hören, aber seine Lippen hatten sich nicht bewegt.

Da klangen Schritte, die Jünger kehrten mit ihren Einkäufen zurück und machten verwunderte Augen, als sie Jesus mit dem Weibe redend fanden. Dieses fuhr auf, ließ die Eimer stehen und ging rasch den Weg ins Dorf hinauf. Die Jünger breiteten Brot, Oliven und Käse vor Jesus aus und ermahnten ihn: „Iß, Herr, du mußt hungrig sein nach dem weiten Wege.“ Aber Jesus blickte kaum auf die Speise. „Ich habe eine Speise,“ sagte er wie vor sich hin, „die ihr nicht kennt.“ Die Jünger sahen sich zweifelnd an, er fuhr fort: „Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters im Himmel tue.“

Eine Weile saßen sie noch am Brunnen, sie ließen die beiden Eimer des Weibes in das Wasser hinab und tranken daraus. Dann wollten sie aufbrechen, aber da kam das Weib zurück und mit ihr viele Leute aus dem Dorf, denen sie ihr Erlebnis erzählt hatte und die nun auch den Herrn sehen wollten. Und die Leute baten ihn, daß er eine Nacht bei ihnen bleiben möchte. Zum Erstaunen der Jünger willigte Jesus ein und blieb zwei Tage in Sichar.

Der Jüngling zu Nain

Jesus ging mit seinen Jüngern über Land auf einer seiner häufigen Wanderungen, um auch den vom See entfernter Wohnenden die frohe Botschaft zu verkünden. Diesmal hatte er sich die kleine Stadt Nain zum Ziel ersehen, die er noch nicht besucht hatte. Er ging nach seiner Gewohnheit im gleichmäßigen Wanderschritt, sprach dann und wann mit den Jüngern oder mit einem von ihnen, den er an seine Seite rief; er freute sich an den Blumen der Wiese und am Gesang der Vögel. Plötzlich stand Jesus mit völlig veränderter Miene lauschend still und begann dann mit ungewöhnlich schnellen Schritten weiterzugehen. Simon eilte an seine Seite. „Warum hastest du so, Meister?" Jesus antwortete nicht, sein Auge war suchend vorwärts gerichtet. Nach einer Weile wandte er den Kopf und fragte: „Wer von euch weiß, wie lange wir noch bis Nain zu gehen haben?" „Eine halbe Stunde sicher noch", antworteten einige. Jesus schritt noch schneller aus, die Jünger konnten kaum folgen. Simon wagte noch einmal zu fragen: „Warum hastest du so, Meister? Es erwartet uns doch niemand in Nain?" Diesmal antwortete der Meister und sagte: „Ich hörte den Klageruf eines Weibes aus jener Stadt zum Himmel dringen und vom Himmel kam er zu mir herab, ich muß eilen, um zu helfen." — Endlich tauchte die Stadt auf mit roten Ziegelmauern und hohem Torturm, in den die Landstraße mündete. Als sie sich näherten, fanden sie den Platz vor dem Turm menschenleer, aber aus der Stadt hörte man Gesang von Klageweibern, und als sie bis auf wenige Schritte ans Tor herangekommen waren, sahen sie einen Leichenzug die enge Gasse herabkommen. Jesus stand still. Allerhand Volk strömte dem Zuge voran aus dem Tor. Die Leute stutzten, als sie Jesus mitten im Weg stehen sahen, aber keiner wagte zu sagen: „Mach' Platz!" Die Menge teilte sich vor ihm und nun sah man eine ältere Frau im dunklen Trauerkleid, die schluchzend vor der von vier jungen Leuten getragenen Bahre herging. Darauf lag unter weißen Tüchern ein toter Jüngling, und das war ihr einziger Sohn. Jesus trat einen Schritt auf die Mutter zu, nahm ihre Hand und

sagte weich: „Weine nicht.“ Und dann befahl er mit aufgehobener Rechten den Trägern: „Steht still und setzt die Bahre zur Erde.“ Sie gehorchten. Jesus trat neben den Toten, die Mutter kniete, seine Linke fest umklammernd, neben ihm nieder, er streckte die Rechte über dem Haupt des Toten aus und rief: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Tote richtete sich auf. Jesus ging mit Mutter und Sohn in ihr Haus. Draußen wogte noch lange die aufgeregte Menge und fragte die Jünger aus nach dem Meister, seinen Taten und seiner Lehre.

Die große Sünderin

Der reiche Pharisäer Simon in Kapernaum hatte Besuch aus Jerusalem bekommen, drei Mitglieder des hohen Rates, die zur Visitation der Synagogen in Damaskus reisten und zwei Kaufleute, die dort Geschäfte hatten.

Beim Nachtmahl fragten die Gäste nach Jesus, denn auch in der Hauptstadt wurde viel von ihm gesprochen.

„Ich will ihn für morgen Abend zu Tische einladen", sagte Simon.

„Nimmt er das an? Johannes hätte das nicht getan."

„Er ist anders als Johannes, er ißt und trinkt wie wir und ist gerne fröhlich mit den Fröhlichen. Es ist ein Jammer um den hochbegabten Menschen. Das ist er, ihr solltet ihn predigen hören. Auch, daß er eine wunderbare Heilkraft besitzt, ist gar nicht zu leugnen. Was könnte er für uns leisten, wenn er gehörig studiert hätte."

Simon rief einen Sklaven und schickte ihn mit der Einladung zu Jesus.

Der Tisch war festlich gerichtet, sieben bequeme Ruhelager umgaben ihn, silberne Kannen mit Rosen bekränzt, silberne Teller und Becher funkelten auf dem weißen Tischtuch. An den Wänden standen große Bronzeleuchter, deren zahlreiche Öllampen das Licht auf die helle Kassettendecke warfen, von wo es den Raum weich und gleichmäßig erhellte.

Der weißgekleidete dicke Hausmeister mit goldenem Kugelstab empfing Jesus, der ein gelbes Festkleid angelegt hatte, und begleitete ihn in den Garten zum Hausherrn. Simon begrüßte ihn mit einer gewissen vornehmen Herablassung; ohne ihm den üblichen Kuß zu geben und ihm, wie man sonst bei Gästen tat, die nicht im Hause wohnten, die Füße waschen zu lassen, machte er ihn mit seinen Freunden bekannt.

Man ging zu Tisch, und bald war ein Gespräch über religiöse Fragen im Gange. Die gelehrten Pharisäer, Meister der Dialektik, suchten Jesus mit ihrem Wissen zu imponieren und zugleich ihn auszuforschen. Er antwortete sicher und schlagfertig. Als sie seine

Meinung zu hören wünschten über das Kommen des ersehnten Gottesreiches, wann und wie es kommen und wo die Römer vernichtet werden würden, sagte Jesus: „Das Reich Gottes kommt überhaupt nicht mit äußerem Krieg, denn das Reich Gottes ist in euch!“

Der alte Pharisäer Elihu, der links neben Jesus saß, bekam böse Augen: „Was nützt das, dann bleiben wir ewig die Knechte der Römer!“

„Was nützt die Freiheit vom Römerjoch, wenn ihr Knechte der Sünde bleibt?“

Elihu wollte heftig auffahren, aber in der Tür erschien ein ganz unerwarteter Gast und lenkte seine und aller Anwesenden Aufmerksamkeit ab. Ein Weib stürzt ins Zimmer, am Hausmeister vorüber, der sie nicht mehr aufhalten konnte und warf sich weinend zu Jesu Füßen nieder. Mit Tränen badete sie seine Füße und trocknete sie mit ihrem offenen Haar, küßte und salbte sie mit wundervoll duftender Salbe.

Jesus ließ die Frau ruhig gewähren, die Gäste, die aufgestanden waren, um das Tun der Frau sehen zu können, schwiegen peinlich berührt.

Simon hatte sich auf seinem Lager aufgesetzt, ein ironisches Lächeln spielte um seinen Mund. Er hatte die Frau sofort als eine verrufene Person aus der Stadt erkannt, der man nicht mit Unrecht allerhand Übles nachsagte. Daß Jesus sich die Huldigung dieser Person gefallen, sich überhaupt von ihr berühren ließ, war ihm ein Beweis, daß er nichts von der Frau wußte, es mußte um seine Prophetengabe also doch schwach bestellt sein.

Jesus sah ihn an. „Willst du mir eine Frage beantworten, Simon?“ Der Pharisäer nickte. „Ein Mann hatte zwei Schuldner, der eine schuldete ihm fünfzig, der andere fünfhundert Denare. Da sie nicht bezahlen konnten, schenkte er beiden die Schuld. Welcher von beiden wird ihn am meisten lieben?“

Simon machte große Augen. „Natürlich der, dem er hat am meisten geschenkt.“

„Du hast recht,“ sagte Jesus, „sieh dies Weib! Du hast mir keinen Kuß gegeben, als ich in dein Haus gekommen bin und kein Wasser, um mir die Füße zu waschen, noch Öl für mein Haupt. Sie hat nicht abgelassen, mir die Füße zu küssen, sie mit ihren Tränen zu baden und mit kostbarer Salbe zu salben. Ich sage dir, ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel Liebe bewiesen.“

Er streckte seine Hand über die Frau aus: „Deine Sünden sind dir vergeben, ziehe hin in Frieden."

Die Frau ging. Am Tisch herrschte peinliches Schweigen. Die Sklaven reichten den letzten Gang und dann Wasser zum Abspülen der Hände.

Simon hob rasch die Tafel auf, er fürchtete, daß der Alte, der mit hochrotem Kopf dasaß, gegen Jesus ausfallend werden könnte. Jesus verabschiedete sich, er dankte dem Hausherrn, verneigte sich vor den anderen Gästen und ging. Kaum war er draußen, als der Alte losbrach: „Welche Anmaßung, wie kann der Mensch Sünden vergeben? Was soll aus dem Gesetz, was aus der Priesterschaft werden, wenn der übelste Sünder ihm nur die Füße zu küssen braucht, um Vergebung zu erlangen? Ohne Buße und Strafe! Dann nur immer drauflos gesündigt, Gesetz hin und her, das kümmert die Leute dann nicht mehr. Simon, der Mann ist gefährlich, beobachte ihn und berichte mir nach Jerusalem, sowie sich eine brauchbare Handhabe findet, muß er beseitigt werden."

Maria und Martha

Bethanien war ein kleines Dorf unweit Jerusalem. Da lebten drei Geschwister, Lazarus, Maria und Martha, auf ihrem von den Eltern ererbten Besitz. Sie waren unverheiratet, obgleich Martha 28 und Lazarus 25 Jahre alt waren. Maria war eben erst zur Jungfrau erwachsen. Sie gehörten zu jenen Kreisen, die um eine neue Offenbarung Gottes und das Kommen seines Reiches beteten. Nun hatten sie schon von verschiedenen Seiten von dem Propheten gehört, der in Galiläa aufgetreten war, Jesus von Nazareth. Auch in Jerusalem war er schon gewesen und hatte im Tempel gelehrt, viele Wunder, die er getan hatte, wurden von ihm erzählt, und manche seiner kühnen Streitworte gegen die starren Gesetzesmänner waren im Umlauf.

An einem sonnigen Herbstnachmittag saßen die Geschwister zusammen auf dem von Wein überdachten Vorplatz des Hauses, das Laubhüttenfest war nah. „Ob der Prophet wohl zum Fest kommen wird?" fragte Maria, „ich brenne darauf, ihn zu sehen!" „Wenn er kommt, muß es uns diesmal gelingen," erwiderte Lazarus, „ich habe alle meine Freunde in Jerusalem um Nachricht gebeten, sie geben uns sicher von seinem Kommen Bescheid." Zum Hoftor, das man von der Laube aus sehen konnte, kam ein Mann herein und trat zu ihnen. „Friede sei mit euch!" grüßte er sie. Die Geschwister erhoben sich und dankten. „Der Meister, Jesus von Nazareth, steht vor eurer Tür." Ein Freudenschrei: „Der Meister von Nazareth?" unterbrach ihn. „Ja," fuhr er fort, „der Meister steht vor eurer Tür und bittet euch um gastliche Aufnahme für eine Nacht." Rot vor Freude sagte Lazarus: „Gerade sprachen wir von dem Meister, welche Freude ist es nun für uns, ihn beherbergen zu dürfen!" Er eilte zur Tür und fand draußen Jesus mit den Jüngern. Tief verneigte er sich und bat ihn, seine Gastfreundschaft anzunehmen. Jesus reichte ihm die Hand, und sie traten in das Gehöft. „Friede sei mit euch in diesem Hause", begrüßte der Herr die Schwestern, als sie zum Vorplatz kamen. Marias Kindergesichtchen glühte auf. Rasch wurden ein paar Zimmer für die Gäste hergerichtet, wo sie sich den

Reisestaub abwaschen konnten; dann ging Lazarus mit den Jüngern und zeigte Garten und Wirtschaft, Jesus setzte sich auf die steinerne Bank unter dem Rebendach und schaute in den Abendhimmel.

Maria und Martha waren inzwischen in voller Tätigkeit, um die Gäste würdig zu bewirten. Sie hatten Kuchenteig gerührt, Hähne geschlachtet und gerupft, und Martha war in den Garten gelaufen, um Obst und Gemüse zu holen. Sie hatten alle Hände voll zu tun. Aber als Maria von der Küche aus sah, daß Jesus allein auf der Bank saß, ließ sie ihre Arbeit stehen und trat zögernd zu ihm hinaus. Plötzlich kniete sie vor ihm nieder, legte einen Arm auf seine Knie und schaute ihm mit so überwältigendem kindlichem Vertrauen ins Auge, daß Jesus ihr liebevoll lächelnd die Hand aufs Haupt legte. Dann sprach er zart und schlicht vom Vater im Himmel und seinem Reich, und wie es schon da sei in reinen Herzen, die sich ihm ganz hingäben, wie jedes Herz, auch das kindlichste, mitarbeiten könne, daß das Reich auf die ganze Erde komme. Unverwandt sah ihm das Mädchen in die Augen. Da kam Martha, die Maria schon überall gesucht hatte, auf den Vorplatz, sie wollte einen Korb mit Brot ins Eßzimmer tragen; ein schöner Jagdhund begleitete sie. Mit einem Zug von Ärger auf dem Gesicht blieb sie stehen und sagte: „Herr, ist es auch recht, daß ich mich allein abplagen muß, um für die Gäste zu sorgen, und Maria sitzt untätig hier zu deinen Füßen? Sage ihr doch, daß sie mit Hand anlegt!“ Jesus sah sie an und erwiderte: „Martha, Martha, du machst dir viel Sorge um uns, und wir danken dir dafür. Aber glaube mir, wir sind mit wenigem zufrieden. Wirklich not ist nur eines: das Herz zu sättigen und zu füllen mit dem Worte Gottes. Das ist das beste Teil, das hat Maria erwählt, und es soll nicht von ihr genommen werden.“ Martha senkte den Kopf und ging still ins Haus. Die Arbeit flog ihr von der Hand und bald war alles bereit. Bei Tisch sprach Jesus viel und lebhaft mit den Geschwistern. Als er zur Ruhe gegangen war, saßen sie noch lange zusammen und wiederholten sich seine Worte.

Tempelreinigung

Am Montag der Passahwoche ging es lebhaft zu auf dem weiten Vorplatz des Tempels. In strahlendem Sonnenschein gingen viele hundert Menschen auf und ab, lachten und schwatzten. Aus allen Teilen des Landes, aber auch von weiter her, von Babylonien und Kleinasien, Griechenland, Rom und Ägypten waren sie gekommen, um das Passahfest an der heiligen Stätte ihres Volkes zu begehen.

Die geräuschvolle Heiterkeit der Besucher paßte allerdings schlecht zu dem ernsten mächtigen Tempel, der sich auf dem Platz erhob, noch weniger aber stimmte dazu das Blöken der Schafe und das Brüllen der Rinder und die kreischenden Stimmen der Verkäufer. Die boten Opfertiere, Amulette und allerhand kleine Andenken feil. Alles aber übertönte das Geschrei der Geldwechsler, die unaufhörlich die höchsten Kurse für fremde Geldsorten ausriefen. —

Jesus war schon am Sonntagabend nach seinem Einzug in die Stadt im Tempel gewesen. Da hatten die Händler und Wechsler ihre Buden schon geschlossen gehabt, er aber hatte die Mammonsstätten wohl gesehen und bei sich beschlossen, am heutigen Morgen, wenn's nicht anders ginge, mit Gewalt den heiligen Platz von ihnen zu säubern. Er trug einen kurzen Stock, an den er mehrere Stricke mit geknoteten Enden gebunden hatte, so daß eine einfache Geißel entstanden war.

Schon von fern hörte er den Lärm. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, rasch eilte er die Stufen zum Tor herauf und wandte sich im Vorhof gleich zu den Ständen der Händler und Wechsler.

Donnernd klang seine Stimme über den Platz, als er sie anschrie: „Es steht geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht! Verlaßt auf der Stelle den Vorhof! Draußen schachert weiter! Hier sollen sich die Menschen in Ruhe sammeln, und im Anblick des Tempels sich ihrer Nichtigkeit bewußt werden, bevor sie hineingehen, um anzubeten. Wer soll sich sammeln können, bei eurem Geschrei und Gefeilsche? Hinaus, sage ich euch, oder ich treibe euch aus wie Wölfe aus dem Schafstall."

Alles Volk auf dem Platz war zusammengelaufen und stand wie eine Mauer hinter Jesus. Die Händler waren einen Augenblick sprachlos, dann fuhren sie wütend auf ihn los: „Wir haben ein Recht, hier zu handeln, wir haben unsere Stände bezahlt!“

„Was geht dich das an, willst du frommer sein als die Priester, die uns die Plätze verkauft haben?“

„Unverschämtheit, dich werden wir hinauswerfen, mach', daß du weiterkommst!“

Einige wollten sich schon auf ihn stürzen. Da schlug wie ein Blitz der erste Geißelhieb auf den Nächsten nieder, der aufbrüllend zurückwich. Sofort war Jesus an den Wechslertischen. Er stieß sie um, einen nach dem andern, das Geld rollte über den Platz, die Wechsler, soweit sie nicht unter den Tischen lagen, jagten den Münzen nach, ein ungeheurer Tumult erhob sich.

Keiner konnte sich gegen die blitzschnellen Geißelhiebe wehren. Es dauerte kaum eine Minute bis die ganze Gesellschaft brüllend und fluchend das Weite suchte, und mit zusammengerafften Beuteln und Kassetten und Taubenkäfigen zwischen blökenden Schafen zum Tor hinausstürzte.

Hinter ihnen erschien Jesus noch einmal im Tor, mit gehobener Geißel ihnen nachdrohend, rief er: „Bleibt draußen, ich rate es euch, schachert, wo ihr wollt, aber nicht im Vorhof des Tempels.“

Die Volksmenge war starr über die Kraft und Entschlossenheit des Propheten und machte ihm scheu Platz, als er mit seinen Jüngern zum Tempel schritt.

Draußen vor dem Tor standen gerade einige Mitglieder des Hohen Rates, die Händler stürzten auf sie zu.

„Gewalt, hohe Herren, schafft uns unser Recht, wir haben teures Geld bezahlt für unsere Stände, der Prophet hat uns verjagt mit Gewalt.“

„Geschlagen hat er uns.“

„Unser Geld, unser Geld hat er verstreut unter die Leute, wer soll ersetzen den Schaden?“

„Meine Tauben sind fortgeflogen.“

„Stellt ihn zur Rede.“

„Verhaftet ihn, daß er bezahlt den Schaden, den er gemacht uns armen Leuten.“

In wildem Durcheinander schrie und klagte alles.

Die hohen Herren waren entrüstet. Es war eine unerhörte Eigenmächtigkeit Jesu, ein Angriff auf die Tempelpriesterschaft, die den

Händlern das Recht, im Vorhof ihren Handel zu treiben, gegen Bezahlung gegeben hatte, aber nach dem begeisterten Empfang, den das Volk gestern dem Propheten bereitet hatte, konnten sie es nicht wagen, ihn jetzt gleich zu verhaften.

So suchten sie die wütenden Händler zu beruhigen, sie versprachen, ihnen ihr Recht zu verschaffen auch gegen den Propheten und für Schadenersatz zu sorgen. Sie würden ihn zur Rechenschaft ziehen, nur sollten sie jetzt keinen Lärm weiter machen und fürs erste den Vorhof meiden, bis der Fall geregelt wäre.

Murrend und fluchend zogen die Leute ab. Finster standen die Ratsmitglieder zusammen.

„So kann es nicht weitergehen," sagte einer, „er muß beseitigt werden." „Wenn die Masse nur nicht so an ihm hängen würde. Er ist imstande, einen Volksaufstand zu entfachen, wenn wir ihn festnehmen, und dann kommt uns der Römer über den Hals und schlägt alles kurz und klein", meinte ein anderer.

Ein dritter sagte: „Jetzt geht es nicht öffentlich, da hast du recht, aber vielleicht läßt es sich heimlich machen. Wir wollen heute abend darüber beraten. So kann es jedenfalls nicht mehr weitergehen. Er oder wir!"

Damit gingen sie in den Tempel.

Das letzte Abendmahl

Bei dem letzten Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern einnahm, herrschte eine gedrückte Stimmung. Die Spannung der vorhergehenden Tage mit ihren sich immer wiederholenden Zusammenstößen zwischen Jesus und seinen Gegnern drängte auf irgendeine Lösung. Daß sie gewaltsam sein würde, lag nahe. Sorge um den geliebten Meister, Sorge auch um das eigene Leben lastete auf den Jüngern. Aber auch innerhalb ihres eigenen Kreises stimmte nicht mehr alles. Judas Iskariot, einst einer der leidenschaftlichsten, begeistertsten unter ihnen, hatte sich, seit sie in Jerusalem waren, merkwürdig zurückgezogen. Er trennte sich oft stundenlang von ihnen und mied augenscheinlich den Meister, er war scheu und zerfahren. Jetzt saß er düster am Tisch, Jesus gegenüber. Die Jünger pflegten sich ohne bestimmte Ordnung zu setzen. Judas hätte lieber einen Platz an einem der Tafelenden gehabt, aber da er als letzter den Saal betreten hatte, war nur noch der Platz in der Mitte, der nächste an der Tür, frei gewesen.

Obgleich die niedrigen Öllämpchen, die auf dem Tische standen, die Mitte der Tafel am hellsten beleuchteten, schien es den Jüngern, als ob es um Judas ganz dunkel sei. Das Mahl wurde schweigend eingenommen. Der Wirt trug die Platten ab, nur Brot und Wein blieben auf dem Tisch. „Bevor wir nach Bethanien zurückkehren," sagte Jesus, „wollen wir noch eine Stunde in den Olivengarten von Gethsemane gehen. Die Nacht ist klar und schön." Er sah Judas an. Der wollte wegsehen, aber er konnte es nicht, die Augen Jesu bannten seinen Blick. „Was du tun willst, das tue bald", sagte Jesus leise. Hastig stand Judas auf und verließ den Saal.

Es schien den Jüngern, als ob die Lampen jetzt heller leuchteten. Ein Ausdruck schmerzlicher Hoheit legte sich auf Jesu Antlitz, dann wich der schmerzliche Zug und eine große, stille Feierlichkeit ging von ihm aus, als er ein Brot nahm, dankte, es in elf Stücke brach und jedem Jünger eines reichte. „Nehmet, esset, das ist mein Leib", sprach er dazu. Mit gefalteten Händen empfingen die Jünger die Gabe des Herrn. Dann nahm Jesus den großen Kelch vom Tisch,

dankte abermals, und den Becher in beiden Händen haltend, sprach er: „Nehmet und trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das tuet, so oft ihr es trinket, in meinem Gedächtnis.“ Sie tranken alle mit Tränen in den Augen, dann saßen sie eine Weile in stiller Andacht versunken da. Jesus erhob sich, zusammen sprachen sie den Lobgesang, der jedes ihrer gemeinsamen Mahle beschlossen hatte. „Laßt uns gehen“, sagte Jesus. Sie verließen das Haus und schlugen den Weg nach Gethsemane ein.

Der Verrat des Judas

Judas hatte Jesus den Hohenpriestern verraten.

In seiner Erwartung auf Offenbarung großer Herrlichkeit und äußerlicher Macht in Jerusalem enttäuscht, hatte er sich innerlich vom Meister abgewandt und losgesagt. Seine Liebe war umgeschlagen in Haß, wilde Triebe waren in seiner Brust erwacht. Um sie zu befriedigen, vergriff er sich an der gemeinsamen Kasse. Der Diebstahl durfte nicht aufkommen, deshalb mußte der ganze Kreis gesprengt werden, was nur durch Jesu Verhaftung zu erreichen war.

Den Haß der Pharisäer und Schriftgelehrten kannte er; es waren auch schon Leute an ihn herangetreten, die von ihm erfahren wollten, was Jesus in seinem Jüngerkreis sprach und tat. Auch Geld war ihm schon angeboten worden. Geld brauchte er. So ging er am Donnerstagnachmittag der Passahwoche ins Synedrium und ließ sich beim Hohenpriester melden. Er wurde vorgelassen.

„Was wollt Ihr mir geben, wenn ich Euch die Unterlagen zu einer Anklage gegen den Rabbi Jesus verschaffe?" sagte Judas.

„Wer bist du?" sagte der Hohepriester.

„Ich bin Judas, einer von seinen zwölf Jüngern, ich bin von Anfang an bei ihm gewesen."

„Bist du einer von den zwölfen? Was weißt du?"

„Sagt erst, was Ihr mir gebt."

„Dreißig Silberlinge."

„Schwört Ihr?"

„Ich schwöre es beim Unaussprechlichen."

„Gut, er hat sich in den letzten Monaten in unserem Kreis immer Gottes Sohn und Messias genannt."

„Das ist Gotteslästerung", schrie der Hohepriester erregt.

„Gewiß ist es das, und in die Gehenna will ich fahren, wenn das, was ich sage, nicht wahr ist", beteuerte Judas.

„Herrlich, darauf steht der Tod."

Der Hohepriester rieb sich die Hände: „Judas, du bist ein braver Mann. Wenn der Mensch nicht beseitigt wird, erregt er noch einen Volksaufstand, und die Römer benutzen die Gelegenheit, uns alle zu

vernichten. Aber höre, wir brauchen zwei Zeugen, kannst du nicht noch einen aus dem Jüngerkreis bewegen, mit dir auszusagen?"

„Das ist unmöglich, die hängen blind an ihm."

„Wir brauchen aber zwei Zeugen. Wo geht er heute abend hin?"

„Er übernachtet in Bethanien, aber da hängen die Leute auch wie Kletten an ihm. Wenn man mit Soldaten käme, würde er bestimmt gewarnt werden und entkommen, aber vorher sind wir jetzt immer noch in den Olivengarten von Gethsemane gegangen, da würde es sich machen lassen. Ich weiß nur noch nicht, ob er heute abend auch hinkommt. Aber laßt mich jetzt fort. Wir essen hier in der Stadt zur Nacht, dabei höre ich, ob er nach Gethsemane geht. Sobald er dahin aufbricht, verschwinde ich aus dem Kreis und komme her, dann gebt mir ein Dutzend gut bewaffneter Leute, und ich nehme ihn in aller Stille fest."

„Bravo, Judas," lächelte der Priester, „bravo, mein Sohn, aber denke auch daran, noch mindestens einen Jünger mitzuverhaften, ein Geständnis wollen wir dem schon abpressen."

„Wenn Ihr es braucht, verhafte ich alle zwölf", prahlte Judas und ging.

Die Häscherscharen näherten sich der Gartenmauer von Gethsemane. Sie leuchtete weiß im Vollmondlicht durch die Nacht. Silbern im Licht, tiefschwarz im Schatten, reckten die alten Ölbäume ihre Zweige über die Mauer. Die Tür stand offen. Judas lauschte hinein, es war totenstill. Er stellte seine Leute vor der Mauer auf. Jesus mußte hier zurückkommen, und da er immer voranging, als erster die Tür durchschreiten. So war er hier am sichersten zu überraschen und festzunehmen. In dem dunklen Olivenhain, den seine Leute nicht kannten, war ein Entrinnen eher möglich.

In tiefem Schweigen lauerte die Schar. Jetzt hörte man Stimmen, Judas zitterte vor Aufregung. Die Soldaten hielt er mit einer Handbewegung zurück. Jesus erschien an der Tür, sofort tauchte Judas vor ihm auf, küßte ihn und rief laut: „Gegrüßt seist du, Rabbi." „Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" rief Jesus laut und stemmte sich fest in den engen Eingang der Gartentür. Zwei Soldaten waren gleich zugesprungen und hatten Jesus gepackt, aber einige Sekunden versperrte der den Zugang, während die Jünger mit lautem Aufschrei in die Dunkelheit des Gartens zurückeilten. „Gib die Tür frei," kreischte Judas, „ich muß noch einen haben." Sie rissen Jesus gewaltsam aus der Tür, die Häscher stürzten in den Garten, aber der Vorsprung der Jünger

war schon zu groß. Einen hätten sie fast noch ergriffen, aber der wehrte sich mit dem Schwert und verwundete einen der Verfolger am Ohr und entkam. Fluchend und keuchend kam die Schar zum Eingang zurück, nahm Jesus, dem schon die Hände auf den Rücken gebunden waren, in die Mitte und führte ihn ab. Judas ging hinterdrein.

Sehet, welch ein Mensch!

Aufgeregte Menschenmassen wogten am Freitagmorgen vor dem Palast des Statthalters in Jerusalem, viele wenig vertrauenerweckende Gestalten waren darunter, und durch die Menge drängten sich einige Tempelpriester, die eifrig auf die Leute einredeten. Immer bildeten sich Gruppen um sie, und zwar von den verdächtigsten und zerlumptesten Gestalten. Nur abgerissene Gesprächsteile konnte man in dem Gewühl verstehen: „Sobald er herauskommt, brüllt was ihr könnt!“ „Der Pilatus wird ihn wollen freigeben, um uns einen Streich zu spielen und euch den Spaß zu verderben.“ Münzen klirrten. „Laßt Pilatus nicht viel zu Worte kommen, immer ‚Kreuzige, kreuzige‘ brüllen!“ Zwei Priester trafen sich in der Menge und wechselten einen Blick. „Wenn's nur bald losginge,“ flüsterte der eine, „sonst merken seine Anhänger noch, um was es geht, kommen auch her und bitten für ihn.“ „Keine Sorge, ich habe meine Bestien so aufgehetzt, daß die Bitten in ihrem Gebrüll ersticken würden.“

Etwa drei Meter über dem Boden führte ein Portal auf eine schmale Terrasse mit steinerner Brüstung, vor dem Portal lag eine mächtige Steinplatte, die ohne Brüstung über die Terrasse hinausragte. Jetzt erschienen zwei Soldaten in der Tür, und gleich darauf kam Pontius Pilatus heraus. Wildes Schreien: „Kreuzige, kreuzige den Nazarener“, empfing ihn. Der Statthalter sah verächtlich auf die Masse herab und ging zu seinem auf der Terrasse stehenden Richtstuhl, blieb aber stehen und stützte die Hände auf die Brüstung. Er winkte und wollte reden, aber es dauerte einige Zeit, ehe er sich verständlich machen konnte. „Ihr habt mir den Menschen als Aufrührer gebracht, damit ich ihn aburteile; ich habe ihn verhört, kann aber keine Schuld an ihm finden“, sagte er so laut als möglich. „Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!“ schrien einige Priester zu ihm hinauf. „Was geht mich euer Gott und seine Söhne an?“ erwiderte Pilatus. „Das ist eure Sache, verurteilt ihr ihn.“ Durch das erneute Geschrei drang eine scharfe Stimme: „Wir dürfen niemanden töten, und er ist des Todes schuldig!“ „Für mich nicht“, rief

der Statthalter dagegen. Die scharfe Stimme gellte wieder: „Wenn du ihn losläßt, so bist du des Kaisers Freund nicht mehr! Er hat sich zum Christus gemacht, und Christus ist der König Israels, also ein Feind des Kaisers!“ „Vor solchem König fürchten wir uns nicht,“ erwiderte Pilatus, „er mag ein Träumer sein; er hat gesagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, das ist nicht staatsgefährlich.“ Die Menge tobte. „Aber hört, ich will ihm einen Denkzettel geben, damit er fürderhin mit seinen Reden etwas vorsichtiger wird; ich will ihn geißeln lassen und dann losgeben.“ Er verließ rasch die Terrasse. Wütendes Gebrüll, „nicht loslassen, kreuzige, kreuzige ihn“, schlug ihm nach.

Die Sonne stieg höher, der Häuserschatten am Palast senkte sich tiefer, jetzt erstrahlte auch die große Steinplatte vor dem Portal im Sonnenlichte. Da erschien Pilatus wieder und hinter ihm führten zwei Neger Jesus heraus. Er trug einen roten Mantel auf den Schultern, sein Gesicht war aschfahl, ein Kranz von Dornen war ihm aufs Haupt gedrückt. Wie rasend fuhr die Menge auf, das Brüllen wuchs zum Orkan, Fäuste reckten sich, gekrallte Hände zuckten auf, als wollten sie den Nazarener in Stücke reißen. Die Henker stellten Jesus an den Rand der Platte und schlugen den roten Mantel zurück. Blutüberströmt und zuckend vor Schmerz, hob sich der bleiche Leib vom Rot des Mantels ab. „Sehet, welch ein Mensch!“ schrie Pilatus, auf Jesus hinweisend, hinab. Das Volk raste weiter. Pilatus winkte, und zwei Soldaten führten einen gefesselten Menschen heraus, der wegen Raubes und Mordes abgeurteilt werden sollte. „Barrabas, Barrabas“, schrie die Menge. Er wurde neben Jesus gestellt. „Einen Verurteilten muß ich euch heute freigeben“, rief Pilatus. „Wählt den Mörder oder euren König!“ „Barrabas, Barrabas“, johlte die Menge, „hinweg mit dem Nazarener, ans Kreuz, ans Kreuz!“ Nochmals winkte Pilatus in das Haus zurück. Ein Sklave kam und trug ein Waschbecken heraus, kniete nieder und hielt das Waschbecken vor seinen Herrn. Pilatus wusch sich die Hände und rief, sie über dem Volke schwenkend, laut: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten!“ „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ schallte es zurück. Da streckte der Richter die Faust aus und drehte sie mit ausgestrecktem Daumen abwärts. Das war das Zeichen der Verurteilung. Die Menge jauchzte, johlte und kreischte Beifall, die Henker rissen Jesus in das Portal zurück. Pilatus starrte einige Augenblicke auf die Stelle, wo der Verurteilte gestanden hatte, dann ging er rasch in den Palast.

Der Weg nach Golgatha

Das Todesurteil, das Pilatus über Jesus fällte, wurde vom Pöbel mit Beifallsgebrüll begrüßt. Die Henkersknechte rissen den Verurteilten in das Haus zurück, nahmen ihm den roten Mantel ab und führten ihn in die schreckliche Folterkammer, wo sie ihn gegeißelt hatten. Unter Stößen und Schlägen mußte Jesus sich anziehen. Dann brachten sie den Stöhnenden, dem das Reiben der Stoffe an den Geißelwunden gräßliche Schmerzen machte, in den Hof hinab. Hier standen schon mit angstverzerrten Gesichtern die beiden Verbrecher, die mit ihm zusammen hingerichtet werden sollten. Ihre Hände waren auf dem Rücken gebunden.

Der Zug wurde von dem Hauptmann der kleinen Soldatenabteilung, die für den ordnungsgemäßen Verlauf der Hinrichtung zu sorgen hatte, geordnet. Vorn die beiden Schächer, dann die schwarzen Henkerssklaven in grellroten Hosen und Kopftüchern, hinter ihnen aber in Reichweite ihrer Peitschen Jesus, dem das schwere Querholz des Kreuzes auf die wunden Schultern gelegt wurde. Nun folgte die Truppe, drei Mann im ersten Glied, im zweiten der Hauptmann zu Pferd und zwei Mann zu seinen Seiten, zum Schluß wieder drei Mann. „Marsch", schrie der Hauptmann. Die Wache öffnete die schweren eisernen Torflügel, und der Zug ging auf die Straße hinaus.

Wildes Johlen, Brüllen und Lachen des Pöbels schäumte wie eine Welle von Haß und Gemeinheit auf, als Jesus sichtbar wurde. Sie pflanzte sich immer weiter fort durch die Straßen, die der Zug, von dem festen Takt der Soldatentritte unaufhaltsam vorgetrieben, durchschritt. Doch hielten die wild erregten Zuschauer sich in respektvoller Entfernung von den Peitschen der Henker, denen es nicht darauf ankam, einem allzu Neugierigen einen derben Denkzettel zu verabreichen. An den engsten Stellen, wo die stark abwärts führende Straße mit Häusern überbaut war, standen daher nur in den offenen Türen und an den Fenstern die Hausbewohner, aber aus allen Öffnungen hagelten die Schmähungen und Hohnrufe auf den unter seiner Last keuchenden Jesus herab. Kopf und Rücken glühten ihm in entsetz-

lichem Feuer, Blut und Schweiß rann ihm über das Gesicht, seine Augen waren starr. Am Stadttor brach er zusammen. „Halt", schrie der Hauptmann, der ihn schon vorher hatte schwanken sehen. Die Soldaten standen am Fleck wie angewurzelt. „Hebt ihn auf", befahl er. Zwei Soldaten sprangen vor, hoben das Brett und richteten Jesus auf. Er öffnete wieder die Augen, aber er zitterte vor Schmerz und Schwäche. „Er zittert so, daß er das Brett nicht mehr tragen kann," rief der eine Soldat dem Hauptmann zu, „er würde in der nächsten Minute wieder daliegen." „Beim Herkules, wir müssen weiter, es wird sonst zu spät!" schrie der Hauptmann zurück, „vorwärts, packt einen dieser neugierigen Gaffer hier und legt ihm das Brett auf. Wer muckst, kriegt die Peitsche."

Im Handumdrehen hatten die Soldaten einen Mann aus der Menge gepackt. Der wehrte sich gar nicht, er wußte, daß ihm das doch nichts helfen würde. „Vorwärts, marsch", befahl der Hauptmann. Die Peitschen klatschten auf den Rücken der Schächer. Jesus ging mit schwankenden Schritten hinter dem neuen Kreuzträger. Ihm auf den Fersen folgten die Soldaten.

So ging der Zug nach Golgatha hinauf.

Die Verspottung des Gekreuzigten

Auf dem von einer kleinen Mauer umgebenen Richtplatz „Golgatha“ hatten die beiden Negerhenker mit Hilfe der Soldaten ihr Werk vollendet. Jetzt traten alle zurück, gaben der Volksmenge den Blick auf die Gruppe der drei Gekreuzigten frei.

„Hoch lebe der König!“ schrie einer zum Volk hinüber, „seht, wie seine Untertanen vor ihm in die Knie sinken.“ Das Volk brüllte und johlte, die Soldaten wieherten vor Lachen. Sie hatten den beiden Schächern die Arme über den Querbalken des Kreuzes nach hinten gezogen und so fest gebunden und hatten die Füße seitlich am Stamme angenagelt, so daß sie die Köpfe geneigt halten mußten und ihre Knie zu beugen schienen. Die leuchtend weiße Tafel über dem Kopfe Jesu mit der Aufschrift: „Jesus der Nazarener, der Judenkönig“, gab die Überschrift über das furchtbare Bild.

Scharf und hell schien die Sonne auf die in ihrer Qual zuckenden Körper, die durch die kleinen Bewegungen, die überhaupt möglich waren, den entsetzlichen Schmerz zu lindern suchten, den das scharfe Holzbrett, auf dem sie rittlings sitzen mußten, hervorrief. Ihr Ächzen und Stöhnen wurde von dem Lachen und Johlen der Menge und ihren höhnenden Zurufen übertönt. Ab und zu nur hörte man schrille Schreie von den Kreuzen der Schächer. Jesus ächzte, er schrie nicht, obgleich die Dornenkrone und der von Geißelhieben zerfleischte Rücken seine Qual noch vergrößerten.

Die Soldaten zogen sich in eine Ecke des Platzes zurück und würfelten um die Kleider der Verurteilten. Auch die Wache, die das Betreten des Richtplatzes verhindern sollte, hatte sich zu ihnen gesellt. Aber der Mann hatte seine Lanze drohend am Eingang aufgepflanzt und den blanken Helm auf die Mauer gelegt. Er wußte, daß es niemand wagen würde, diese Zeichen römischer Macht nicht zu beachten oder gar wegzunehmen.

Die Stunden vergingen, die Zuschauer wechselten, auch Angehörige des Synedriums kamen heraus, um ihren Feind sterben zu sehen. Sie höhnten ihn: „Komm herab vom Kreuz, wenn du Gottes Sohn bist“,

und: „Andern hat er geholfen, selbst kann er sich nicht helfen“ und freuten sich an seinen Qualen.

Eine kleine Gruppe Frauen stand ganz hinten in der Volksmenge, sie verhielten sich still, um die Aufmerksamkeit des Pöbels nicht auf sich zu ziehen. Mit brennenden Augen schauten sie zu Jesus hinüber, Gebete um Rettung oder baldige Erlösung murmelnd.

Die Menschen kamen und gingen, die Frauen wichen nicht von ihrem Platz, sie hielten auch aus, als die dunkle Wolkenwand, die schon den ganzen Morgen drohend am Horizont gestanden hatte, um Mittag höher stieg und die Sonne bedeckte. Die Luft wurde dick und schwül, ein unerträglich schwerer Druck legte sich auf die Menschen, das Lachen und Johlen verstummte. Erst gingen einzelne, dann immer mehr verstört und ängstlich in die Stadt zurück.

Es wurde ganz leer vor dem Richtplatz.

Grausig tönten die Schreie der Schächer, vernehmlicher auch das Stöhnen Jesu über den leeren, dunklen Platz. Wieder vergingen Stunden. Noch tiefer wurde die Finsternis, ein heißer, starker Wind kam auf, er pfiff und heulte durch die Kreuze, er rüttelte daran, so daß die an ihren Wunden gerissenen Unglücklichen laut aufschrien. Auch Jesus schrie jetzt laut. Gellend klang es durch die Dunkelheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ein schwaches Wimmern aus der Gruppe der Frauen vor dem Richtplatz antwortete. Wieder fuhr ein heulender Windstoß durch die Kreuze, ein zweiter, markerschütternder Schrei Jesu, ein kurzer Erdbebenstoß ließ Berg und Tal erzittern, dann wurde es ganz still.

Als das Licht bald darauf zurückkehrte, hing Jesus regungslos am Kreuz. Er war tot.

Die Abnahme Jesu vom Kreuz

Als es wieder heller geworden war, kam ein Mann auf den Richtplatz, der hieß Joseph und stammte aus der kleinen Stadt Arimathia. Obgleich Mitglied des hohen Rates, war er ein Anhänger Jesu geworden. Aber nur heimlich, aus Furcht vor seinen Amtsgenossen. Als Joseph Jesus regungslos am Kreuz hängen sah, trat er auf die Frauen zu und sagte: „Gelobt sei Gott, er hat ausgelitten. Wann starb er?" „Gerade als das Erdbeben kam, stieß er noch einen lauten Schrei aus, dann regte er sich nicht mehr", antworteten sie. „Kommt jetzt mit mir," sagte Joseph, „ich will Pilatus um die Erlaubnis bitten, den Herrn in meinem eigenen Grab ganz nah von hier zu bestatten, ich bin gewiß, daß er es erlaubt. Ihr kauft inzwischen Leinwand, Öl und Salben, es ist jetzt erst wenig nach 3 Uhr. In einer Stunde können wir wieder hier sein und haben dann bis zur Sabbatruhe noch Zeit genug, den Leib vom Kreuz zu nehmen und beizusetzen."

Am Stadttor trennten sie sich, nachdem Joseph den Frauen Geld für die Einkäufe gegeben hatte. Er ging nun rasch zu Pilatus, wurde auch gleich empfangen und brachte seine Bitte vor. „Ist er schon tot?" fragte Pilatus, „ich kann es kaum glauben! Die Erlaubnis zur Bestattung will ich dir geben, doch muß ich erst die Meldung von der Wache haben, daß er wirklich tot ist." Er rief einen Soldaten und befahl ihm, so rasch als möglich nach Golgatha zu reiten. Der Hauptmann der Wache solle ihm den Tod Jesu bestätigen, seinen Leib aber am Kreuz lassen. Die beiden Schächer solle man erschlagen und abnehmen, damit ihre Leiber nicht über den Festtag hängen blieben. Der Mann kam nach kurzer Zeit zurück mit der Meldung des Hauptmanns, Jesus sei tot, er habe ihm zur Sicherheit einen Lanzenstich ins Herz geben lassen. Die anderen Befehle würden sofort ausgeführt werden. Darauf gab Pilatus den Leichnam Jesu zur Bestattung frei.

Am Tor traf Joseph wieder mit den Frauen zusammen. Es waren nur noch zwei. Die anderen waren völlig erschöpft von dem Grauen dieses Tages in ihre Herbergen gegangen. Bei den zwei Frauen stand

ein alter Mann, Nikodemus, auch ein Oberer der Judenschaft, der Jesus hoch verehrt hatte und ihm nun den letzten Liebesdienst erweisen wollte. Er hatte einen Knecht bei sich, der eine Bahre trug. Auf diese legten sie nun die Leinewand und die Krüge mit Öl und Salben und gingen nach Golgatha hinauf.

Einsam hing der Tote am Kreuz. Die Soldaten hatten die Schächer schon abgenommen und seitwärts des Richtplatzes verscharrt. Schwarz starrten die leeren Pfähle in den golden leuchtenden Abendhimmel, an dem große farbige Wolken hinzogen. An einem der Pfähle stand noch die Leiter, die Männer lehnten sie von rückwärts an das Kreuz Jesu und zogen die Leinewand zwischen Körper und Stamm bis zum Sitzholz herab. Dann lösten sie seine Füße, hoben den Leib vom Sitzholz ab und streiften die Leinwand rasch herunter. Joseph und Nikodemus hielten die Beine im Tuch, während der Knecht von oben die Nägel aus den Händen zog und, den rechten Arm haltend, den Leichnam sanft im Tuch herabgleiten ließ. Dann legten sie ihn auf die Bahre, schlugen die Leinwand über ihn und trugen ihn vom Hügel herab. Die beiden Frauen, die am Eingang des Richtplatzes kniend der traurigen Arbeit zugesehen hatten, folgten. Es war noch nicht fünf Uhr.

Die sinkende Sonne brach durch die Wolken und vergoldete die leeren Kreuze, daß sie wie Flammen leuchteten.

Die Grablegung

Hinter dem Hügel von Golgatha lag ein kleines Tal, an dessen einer Seite der Höhenzug mit schroffen Felsen abfiel. Hier hatten wohlhabende Juden ihre Grabstätten bereitet, in den Felsen gehauene Höhlen mit niedrigen, durch einen großen Stein verschließbaren Türen, und in dem Wiesengrund des Tales hatten sie vor den Gräbern Gärten mit allerhand Bäumen und Blumen angelegt. Auch Joseph von Arimathia hatte sich dort angekauft und erst vor kurzem sein Grab in den Felsen hauen lassen, nun wollte er den toten Herrn darin bestatten. Der kleine Trauerzug kam bald an den Talrand; vorsichtig trugen drei Männer die Bahre den steilen Felsenpfad hinab. Sie legten den Leib in das Gras der Wiese, an den Rand des kleinen Rinnsels, das das Tal durchfloß. Unter Weinen und Schluchzen wuschen die Frauen dem geliebten Toten Blut und Schweiß ab, gossen Öl in die furchtbaren Wunden und salbten ihn mit stark duftender Salbe. Dann schlugen sie die Leinewand fest um den Körper. Die Männer trugen ihn in die Grabhöhle, in der es schon völlig dunkel war. Sie zündeten ein Öllämpchen an und betteten ihn auf einer Strohmatte. Lange sahen sie schweigend in seine stillen Züge, die sich zum Ausdruck majestätischen Überwindens geglättet hatten. Endlich kniete Nikodemus zu Häupten des Toten nieder und legte ihm sanft das Schweißtuch über das Gesicht. Die Frauen schluchzten auf, und den Männern rollten die Tränen über die Wangen. Still standen sie auf und gingen hinaus. Die Männer setzten den schweren Schlußstein vor den Eingang. In tiefem Schweigen verließen sie das Tal und kehrten nach Jerusalem zurück.

Die Frauen im Grab

Die Erschöpfung der Frauen nach den furchtbaren Ereignissen des Freitags war so groß, daß sie sich am Sabbat kaum von ihrem Lager rühren konnten. Gegen Abend bereiteten sie frischen Balsam und Gewürze, um am nächsten Morgen damit wieder zum Grab zu gehen und den Herrn aufs neue zu salben und einzubinden. Unaufhörlich kreisten ihre Gedanken um ihn, und ihre einzige Sorge war, seinen Leib so lange als möglich vor der Verwesung zu schützen.

Am Sonntag brachen sie in aller Frühe auf. Maria Magdalena, Maria des Jakobus Mutter, und Salome. Auf den engen Straßen war es noch menschenleer und dunkel, aber darüber leuchtete schon der Morgenhimmel.

Als sie sich dem Gräbertal näherten, stand Magdalena plötzlich still und rief: „Wer soll uns den Stein von der Grabestür wälzen? Er ist so schwer, daß ihn die drei Männer kaum vorsetzen konnten!" Die Frauen sahen sich ratlos an, weit und breit war kein Mensch zu sehen. „Vielleicht ist einer der Gartenhüter schon da, der uns helfen könnte", meinte die Mutter des Jakobus. Langsam gingen sie weiter. Als sie an den Rand des Gräbertals kamen, ging die Sonne auf, so sieghaft leuchtend, daß die Frauen ergriffen einen Augenblick stillstanden. Dann stiegen sie den kleinen Treppenpfad hinab. Auf den letzten Stufen, von denen aus man links schon den Grabeingang sehen konnte, hielt die verweilende Magdalena inne und rief halb erschreckt, halb erfreut: „Der Stein ist abgewälzt, das Grab ist offen." Tief gebückt gingen die Frauen durch die enge Pforte in die Grabhöhle, ein Schrei entrang sich ihnen, das Grab war leer! Da lag die Strohmatte und links darauf die Tücher zusammengewickelt, der Leib des Herrn war verschwunden. Aber ehe sie ihr Entsetzen in Worte fassen konnten, wurde es strahlend hell um sie, am Fußende der Matte glühte eine Gestalt auf, sie sahen einen Jüngling im weißen Gewand sitzen, das leuchtende Antlitz von goldenem Haar umgeben. Sie sanken auf die Knie. Langsam hob der Engel den Arm und sprach: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Ihr sucht Jesus von Nazareth, er ist nicht hier, er ist auferstanden! Geht hin und verkündigt es seinen Jüngern!" Er verschwand. Verwirrt und bestürzt erhoben sich die Frauen. Nachdem der strahlende Glanz des Engels erloschen war, schien es ganz dunkel zu sein in der Höhle. Sie tasteten sich ins Freie.

Rühre mich nicht an

Verwirrt und bestürzt verließen die drei Frauen das Grab. Hatte die Erscheinung des Engels sie auch erschreckt, so waren doch seine Worte: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden" eine unbegreifliche Freudenbotschaft für ihre traurigen Herzen. Unbegreiflich war sie, unmöglich! Und doch von Engelsmund verkündigt. Sie sahen sich fassungslos an. Die Maria Kleophas und die Maria, des Jakobus Mutter, eilten wortlos die Treppe hinauf, um zur Stadt zurückzukehren. Sie mußten das Unerhörte den Jüngern mitteilen, mußten davon sprechen, sie konnten es nicht allein tragen.

Maria Magdalena blieb, sie war so benommen, daß sie überhaupt keine klaren Gedanken fassen konnte. Sie starrte in die dunkle Grabeshöhle, die eben noch von überirdischem Licht erfüllt gewesen war, mit bebenden Lippen sagte sie immer wieder vor sich hin: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden", und dabei flossen ihr die Tränen unaufhörlich über die Wangen. Da hörte sie neben sich eine Stimme, die sagte: „Weib, was weinest du, wen suchest du?" Sie sah eine große Gestalt in schattig grauem Gewand. Die Tränen verschleierten ihre Augen, so daß sie die Züge nicht erkennen konnte. Im Wirrwarr ihrer Gedanken trat die Engelsbotschaft einen Augenblick zurück, das Fehlen des geliebten Toten drängte sich vor, und es schoß ihr durch den Kopf, die Gestalt könne der Gärtner sein, und er könne und müsse wissen, wo der Leichnam hingekommen sei. Sie stammelte: „Herr, hast du ihn fortgetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich hingehen und ihn holen."

„Maria", klang es voll und stark von den Lippen des Mannes. Heller als der blaßblaue Morgenhimmel über dem Tal strahlte seine Gestalt auf und im goldenen Schimmer, der das Haupt umgab, erkannte sie die Züge des Herrn.

„Meister", schrie sie auf.

In die Knie sinkend, streckte sie die Hände nach ihm aus. Aber Jesus wich ein wenig aus. Mit sanfter Handbewegung hielt er Maria zurück.

„Rühre mich nicht an," sagte er, „denn ich bin noch nicht aufgefahren zu dem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich steige auf zu meinem Vater und eurem Vater, meinem und eurem Gott."

Damit verschwand der Herr, und jauchzend eilte Maria den beiden anderen Frauen nach.

In der Herberge zu Emmaus

Drei Wanderer kamen an die Tür der Herberge von Emmaus. Zwei waren junge Leute mit glänzenden Augen und erregten Mienen. Sie wollten hier übernachten, der dritte, der etwas älter war, schien seinen Weg fortsetzen zu wollen. Die Jünglinge baten ihn aber: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt." So gingen sie alle drei in das Gasthaus. Der Wirt zeigte ihnen ein Zimmer, in dem sie übernachten sollten. Er brachte Wasser zum Abspülen des Staubes und sagte, er wollte ihnen in einer Loggia im oberen Stock das Nachtmahl richten. Einer der Jünglinge, nachdem er sich rasch gesäubert hatte, ging zum Wirt herunter. „Herr," sagte er, „macht uns ein ordentliches Nachtessen, denn wir haben unseren Begleiter dazu eingeladen." „Ist wohl ein großer Herr", meinte der Wirt. „Wir wissen es nicht, wir trafen ihn unterwegs, aber den ganzen Weg über hat er uns die tiefsten und herrlichsten Dinge gesagt, so wie es sonst nur einer konnte, der" — er stockte und kämpfte mit den Tränen — „der jetzt im Grab liegt."

Rasch wandte sich der Jüngling ab und ging in die Loggia hinauf. Von einer schlanken Säule spannten sich zwei Bogen zur Wand hin, durch sie hatte man einen lieblichen Blick auf Hügel und Felder. Ein Haus neben der Herberge leuchtete noch in der scheidenden Sonne, die Straße unten lag schon im tiefen Schatten. Hier hatte der Wirt ein sauberes Leinentuch auf den runden Tisch gedeckt, hatte Teller und Becher und für jeden Gast ein Brot darauf gelegt. Die Jünglinge baten ihren neuen Freund, sich zu setzen. Er wählte den Platz nahe der Säule und setzte sich mit ihnen. Dann stand er aber gleich wieder auf. Das Abendlicht zog einen goldenen Schimmer um seine hohe Gestalt, er nahm das Brot von seinem Teller, blickte zum Himmel und brach es. „Herr! Meister!" schrien die Jünglinge aus einem Munde, aber ehe sie sich recht erheben konnten, war der Herr verschwunden. Das gebrochene Brot lag auf dem Teller. Hastig ergriffen die Jünger die Stücke und stürmten die Treppe hinab. Der Wirt wollte gerade das Essen hinauftragen.

„Laßt uns gehen, Herr Wirt, wir müssen gleich nach Jerusalem

zurück. Nein, nein, wir können nichts essen, wir zahlen alles, aber laßt uns nur rasch gehen."

„Aber euer Gast?"

„Der ist schon voraufgegangen, ihm wollen wir nach", jubelten die jungen Stimmen. Sie beglichen die kleine Zeche und stürmten in höchster Erregung den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Der Wirt schaute ihnen kopfschüttelnd nach.

Inhalt

Seite

Zur Einführung 3
Die Verkündigung an Maria 7
Im Stall zu Bethlehem 8
Die Verkündigung an die Hirten 9
Die Anbetung der Hirten 11
Die drei Weisen aus dem Morgenlande 13
Ruhe auf der Flucht 16
Jesu Taufe durch Johannes 18
Jesus predigt am See 20
Der große Fischzug 21
Berufung der ersten Jünger 23
Das Mägdlein ist nicht tot — es schläft nur 25
Der Blinde 27
Die Bergpredigt 29
Die Heilung eines Gichtbrüchigen 31
Nikodemus 33
Die Samariterin 36
Der Jüngling zu Nain 38
Die große Sünderin 40
Maria und Martha 43
Tempelreinigung 45
Das letzte Abendmahl 48
Der Verrat des Judas 50
Sehet, welch ein Mensch 53
Der Weg nach Golgatha 55
Die Verspottung des Gekreuzigten 57
Die Abnahme Jesu vom Kreuz 59
Die Grablegung 61
Die Frauen im Grab 62
Rühre mich nicht an 63
In der Herberge zu Emmaus 64

Ey 199

232.95
L625

Lietzmann, H.

Aus dem leben Jesu

232.9 S
L 625

C0-AJV-184